331.88
B733m

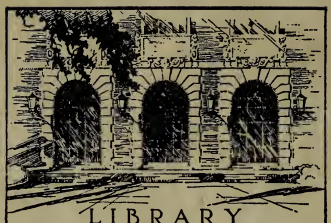
Bücher der Arbeit

Die moderne Gewerkschafts-Bewegung

von

Theodor Brauer

Echo-Verlag / Duisburg
1922



LIBRARY
OF THE
UNIVERSITY
OF ILLINOIS

331.88
B733m

HORACE AND MARIAN DAVIS

Bücher der Arbeit

Band 2

Herausgeber:
Eduard Herzog und Georg Wieber

Druck:
Vereinigte Verlags- und
Druckereigesellschaft m. b. H.
(Echo vom Niederrhein & G. Köllen)
Duisburg am Rhein

Die moderne Gewerkschaftsbewegung

Th. Brauer

1922

Echo-Verlag, Duisburg

VORWORT

Die Aufsätze und Skizzen dieser Schrift wollen in etwas von der üblichen abweichenden Art in die Gewerkschaftsbewegung und ihre Bedeutung einführen. Nicht die eingehende, mühsam Glied an Glied kettende Untersuchung ist ihr Ziel. Erfahrungsgemäß schreckt der Durchschnitt der Gewerkschaftler selber, erst recht aber der Außenstehende vor solch „trockenem Kram" zurück. Darum ist hier mit der etwas „leichtern" Skizze ein Versuch gemacht, die zwar auch auf das Ganze sieht, den Leser aber von verschiedenen Seiten aus anfassen und anregen soll. Damit geschieht der Wichtigkeit der Gewerkschaftssache gewiß kein Abbruch. Im Gegenteil: es kann ihr nur dienen, wenn wenigstens ein Teil jener in weniger ausgefahrenen Gleisen an sie herangebracht werden, die in den ausgefahrenen durchaus nicht heranzubringen sind. Für manche von den Darlegungen hat der Verfasser die Weise in Vorträgen erprobt. Gedruckt wurde seither noch nichts davon, abgesehen von einigen Ausführungen über die Rechtsentwicklung.

Möge sich der neuartige Versuch, die nicht ganz leicht verdauliche Gewerkschaftssache schmackhaft zu machen, bewähren!

Brühl, Bez. Köln, im Herbst 1921.

Der Verfasser.

331.88
B733m

DIE GRUNDLAGEN DER MODERNEN GEWERKSCHAFTSBEWEGUNG

Die Prüfung dessen, was zu den Grundlagen der modernen Gewerkschaftsbewegung organisch gehört, wird erleichtert durch die vorhergehende Verständigung über das, was mit dem Ausdruck „Bewegung" gemeint ist. Im Sinne der Erörterungen, die uns hier beschäftigen, ist etwa zu sagen: Eine Bewegung ist die dauernde, nachhaltige Willenskundgebung einer größeren Anzahl von Menschen, bestimmte Verhältnisse in bestimmter Weise zu regeln, etwas in eine bestimmte Richtung zu drängen. Nicht ein Strohfeuer also darf es sein; nicht ein Aufwallen schnell verrauschender Begeisterung. Die Nachhaltigkeit ist das Charaktergebende. Auch muß die Einflußnahme auf den Willen der Menschen bezweckt werden: er ist der Motor, der vorantreibt. Selbstverständlich wird auch davon abzusehen sein, jedes Unternehmen irgend einer Handvoll Leute als Bewegung auszugeben: eine größere Anzahl von Menschen wird vorausgesetzt, schon aus dem Grunde, weil aller Erfahrung nach wenige eine merkbare Aenderung der Verhältnisse nicht herbeizuführen vermögen.

Im übrigen ist leicht erkennbar, daß Hauptgrundlage einer Bewegung die Idee ist, von der die Menschen erfaßt sind und hingerissen werden. In ihr vereinigen sich Ausgangspunkt und Ziel. Dabei ist die Möglichkeit größter Mannigfaltigkeit dieser Ideen zu beachten. Die Gewerkschaftsidee z. B. erfaßt nicht nur das Gebiet des rein Materiellen, sondern ist auch im geistigen und kulturellen Gebiete verwurzelt. Die Idee ist und bleibt der Ansporn zur Willenskundgebung. Immer

aufs neue ergreift sie den Willen und setzt ihn in Tätigkeit um. Stockt die Bewegung, tauchen Schwierigkeiten, Zweifel, Bedenken auf, immer gibt die Idee als Grundlage der Bewegung den letzten Ausschlag. So ist für die Erkenntnis des Charakters einer Bewegung aus ihren Grundlagen die tragende Idee von ausschlaggebender Bedeutung.

Immerhin kommt manches hinzu, was zur Erfassung der Bewegung, zum Eindringen in ihr inneres Gepräge kaum minder wichtig ist. Das gilt vor allem für die Menschen, die die Bewegung tragen. An der Art der persönlichen Träger, daran, wann und wie sie von der Bewegung ergriffen werden, läßt sich Bedeutsames für die Beurteilung ablesen. Es kommt dazu die Begründung, welche diese persönlichen Träger selber für die Bewegung, ihr Entstehen und ihr Wirken zur Hand haben. Was sie an Verhältnissen zur Rechtfertigung ihres Vorgehens anzuführen haben und wie sie zwischen diesen Verhältnissen und der Eigenart der Bewegung den Zusammenhang sei es konstruieren, sei es wirklich erleben, das alles ist wertvoll für die Bestimmung des Charakters der Bewegung. Es ergibt sich, wie sehr zugleich die objektiven Verhältnisse und die subjektive Einschätzung derselben durch die Träger der Bewegung dieser das Gepräge geben.

Indes — auch damit sind wir noch nicht am Ende. Weiterhin ist zu untersuchen, welcher Mittel sich eine Bewegung bedient. Die große Bedeutung dieser Mittel für den Charakter der Bewegung springt in die Augen, wenn man etwa an folgende Gegensätze denkt: Nihilismus und Anarchismus arbeiten mit Bomben und Attentaten; das Christentum geht auf die Beeinflussung der Gesinnung der Menschen aus. Marx und Tolstoi — welche Gegensätze allein schon durch die Mittel, die sie den Menschen für die Welterneuerung anpreisen!

Hält man diese wenigen Andeutungen über die Grundlagen der Gewerkschaftsbewegung vor Augen, so fällt es nicht schwer, sich im Richtungswesen der modernen Gewerkschaftsbewegung

zurechtzufinden. Es ist schon der Mühe wert, auf dieser Grundlage zwei Typen klar und überzeugend herauszuheben, deren Bestehen für die deutsche Gewerkschaftsbewegung nachweisbar und für die ganze Beurteilung geradezu grundlegend ist.

a) Die Träger der modernen Gewerkschaftsbewegung

Für die Einzelbetrachtung empfiehlt es sich, dem persönlichen Moment, dem menschlichen Träger der Gewerkschaftsbewegung, vor den übrigen grundlegenden Elementen den Vorrang zu geben: das führt am schnellsten in die Verschiedenheiten hinein.

Die Gewerkschaftsbewegung ist ein Teil der allgemeinen Arbeiterbewegung. Dieselben Leute sind es letzten Endes in der Hauptsache, die beide Bewegungen tragen. Gewerkschaftler aber ist man doch in einer bestimmten Eigenschaft: als Gewerksgenosse, als Berufsgenosse. Deswegen hat man oft einen inneren Zusammenhang zwischen den Zünften und den Gewerkschaften behauptet. Ein solcher ist aber nicht zu erweisen; er ist auch nicht anzunehmen. Das nämlich ist das Eigentümliche bei der Gewerkschaftsbewegung, so wie sie heute vor uns steht: mag auch der Zugang zur Gewerkschaftsbewegung in der besonderen Eigenschaft als Berufsangehöriger erfolgen, so wirkt sich doch die heutige Gewerkschaftsbewegung, wie sie nun einmal geworden ist, in letzter Linie als die Vertretung ganz allgemein der Arbeiter aus. Der Einfluß des Zusammenhanges zwischen Gewerkschaft und allgemeiner Arbeiterbewegung macht sich durch das entscheidende Hervortreten des Gewerkschaftlers als Lohnarbeiter geltend. Der Zünftler dagegen wird uneingeschränkt und restlos durch seinen Beruf geprägt. Das Absondernde wirkt bei ihm entscheidend ein. Auf die Idee eines Generalstreiks sind auch die Gesellenverbindungen des ausgehenden Mittelalters, als die Zünfte schon verfielen, niemals gekommen. Die Allgemeinheit ihres Lohnarbeitertums war ihnen also nicht bewußt. Darum ist ein Zusammenhang zwischen Zünften und

Gewerkschaften nicht herzustellen. Die Geschichte der modernen Gewerkschaftsbewegung beweist sodann, daß sie sich erst später von der eigentlichen allgemeinen Arbeiterbewegung abhebt. Diese allgemeine Arbeiterbewegung geht immer vor. Sehen wir nach England: Es hatte schon eine Art von sozialistischer Arbeiterbewegung hinter sich, als in den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts die ersten ernsthaften Versuche zur Aufrichtung einer Gewerkschaftsbewegung einsetzten. Diese mißlingen. Dann folgt die Periode des revolutionären Chartismus in den dreißiger und vierziger Jahren, und erst nach dem Zusammenbruch dieser revolutionären Bewegung kommen die eigentlichen Gewerkvereine (Trades. Unions) in den fünfziger Jahren zu Blut und Leben. Sie beherrschen dann Jahrzehnte lang allein das Feld. Und erst im letzten Menschenalter macht sich eine allgemeine Arbeiterbewegung in England wieder bemerkbar. In Deutschland ist der Zusammenhang noch viel leichter festzustellen. Längst schon sind die Gemüter von der allgemeinen Arbeiterbewegung, sei es der sozialistischen, sei es der christlich-sozialen, erfaßt gewesen, als die moderne Gewerkschaftsbewegung sich durchsetzen konnte.

So treten denn die persönlichen Träger der modernen Gewerkschaftsbewegung in ihrer Eigenschaft als Berufsgenossen vor uns hin, dabei zugleich aber als Menschen, deren berufliche Sonderart durch die Einwirkung der allgemeinen Arbeiterbewegung zugunsten des unterschiedslosen Lohnarbeitertums zurückgedrängt wird.

b) Ausgangs- und Zielpunkt

Die Tatsache, daß die Arbeiter sich instinktiv als Gewerks- und Berufsgenossen zusammenschließen, erbringt ohne weiteres den Beweis dafür, daß sie gleichsam triebhaft hier den natürlichen Ausgangspunkt erfühlen für eine Bewegung, als für eine nachhaltige Willenskundgebung, für ein fortdauerndes, intensives Streben in bestimmter Richtung. Hier stehen wir vor einer entscheidenden Feststellung: Der Zusammen-

schluß der Arbeiter als Berufsgenossen ist etwas Natürliches, erfolgt aus dem eigenen Trieb heraus. In der Engels-Biographie von Gustav Mayer ist sehr anschaulich dargestellt, wie Engels sich in Paris vergeblich bemühte, den dort tätigen deutschen Handwerksburschen, den „Straubingern", klarzumachen, daß sie Menschen einer Klasse seien, daß sie Lohnarbeiter schlechthin seien. Immer wieder jedoch, so klagt Engels, ringt sich ihr Berufsmenschentum durch. Klassenbewußtsein dagegen ist Sache des Intellekts. Hier wirken nicht natürliche Triebe ein, sondern die nüchterne oder auch mit leidenschaftlichem Pathos durchgeführte Verstandesüberlegung. Der Lohnarbeiter als Nur-Lohnarbeiter tritt zuerst in der Wissenschaft auf. Die klassische Nationalökonomie, insbesondere seit Ricardo, hat diese Abstraktion nötig, um ihre Thesen möglichst scharf herauszuarbeiten. Wie das Hauptmittel dieser Wissenschaft die Isolierung ist, d. h. die Loslösung von allen sogenannten Nebenumständen und Nebeneigenschaften zur Erfassung des Gegenstandes unter einem ganz allgemeinen und typischen Gesichtspunkt, so wird auch der Arbeitsmann gleichsam isoliert. Es muß, wenn ihn die Wissenschaft erfassen soll, alles sie in ihren Berechnungen und Abmessungen störende Beiwerk wegfallen. Das ist aber beim Arbeiter vor allem die Mannigfaltigkeit der Berufe. Und so kommt denn schließlich als das Allgemeine, das Typische der Nur-Lohnarbeiter heraus. Nicht ein Mensch von Fleisch und Blut, sondern eine Konstruktion.

Karl Marx und seine Schüler haben in dieser Richtung gewaltsam weiter getrieben. Marx begnügte sich nicht mehr damit, zu rein wissenschaftlichen Zwecken zu isolieren; er suggerierte der Arbeiterschaft seiner Zeit, daß der Nur-Lohnarbeiter die Wirklichkeit sei. Er läßt alle Unterschiede des Berufs u. dergl. vor allem durch die Maschine verwischen, so daß letzten Endes der reine Lohnarbeiter übrig bleibt. Und dieser reine Lohnarbeiter muß Klassenmensch sein. Nichts verbindet ihn mehr mit einer Ordnung, die ihn gewissermaßen um

sein ursprüngliches Menschentum betrogen hat. In dem Augenblick, wo dem Arbeitsmann die Suggestion dieser seiner Entblößung eingeht, wird er „klassenbewußt". Der Intellektualismus hat sein Spiel gewonnen.

Die tiefere Bedeutung der Tatsache, daß die Arbeiter sich trotzdem auf einer höheren Stufe der Entwicklung der allgemeinen Arbeiterbewegung als Berufsgenossen untereinander verbinden, wird damit klar. Natürliche Triebe und Bedürfnisse beanspruchen ihr Recht gegenüber der Abstraktion des Verstandes. Die gesunde Gewerkschaftsbewegung ist eine Reaktion gegen den Marxismus und seine Wirkungen. Diese Reaktion hat sich indes bei weitem nicht durchsetzen können. Die deutsche Gewerkschaftsbewegung ist in allzu großem Umfange dem Marxismus auf dessen Pfaden gefolgt; sie hat sich der Klassentheorie ausgeliefert.

Die Scheidung der Geister, das Heraustreten der beiden Gewerkschaftstypen beginnt nun hier, bei Beantwortung der Frage: Wie kommt es, daß die Arbeiter, die doch schon in der allgemeinen Arbeiterbewegung als Arbeiter zusammengeschlossen waren, nunmehr noch als Berufsgenossen gesondert zusammentreten? Was kann sie veranlassen, sich durch diese Haltung den Einrichtungen der bestehenden Ordnung wieder zuzuwenden?

Wird diese Frage dem waschechten Sozialisten vorgelegt, so bedeutet das für ihn eine rechte Verlegenheit. Denkt er nach, so muß an diesem Punkte auch dem Sozialisten die Berechtigung der Tatsache aufdämmern, daß es Richtungen, wenn man will: Weltanschauungen innerhalb der Gewerkschaftsbewegung gibt. Man zieht sich aber in den Reihen des Sozialismus dadurch aus der Verlegenheit, daß man etwa sagt: Die Arbeiterbewegung, so wie sie der Sozialismus, insbesondere der marxistische, auffaßt, zielt ab auf einen Umsturz der bestehenden Ordnung. Die Gewerkschaften jedoch, deren Tätigkeit innerhalb des Bereichs der bestehenden Ordnung liegt, sollen innerhalb dieses ihres Tätigkeitsgebiets die Verhältnisse sowohl, als vor allem die Personen für den Kampf um den

Umsturz reifmachen. Darum lehnte der konsequente Sozialismus die Aufstellung eines eigenen Gewerkschaftsprogramms ab: Der Sozialismus und sein Wollen allein müssen auch für die Gewerkschaften richtunggebend sein.

In derselben Tatsache, die dem Marristen diese Verlegenheit bereitet, erblickt der Christlich-Soziale die ursprüngliche Rechtfertigung für seine Sonderstellung in der modernen Gewerkschaftsbewegung. Die Tatsache, daß die Arbeiter auf einer bereits erreichten höheren Stufe der Organisation bewußt und mit reinlichen Zwecken als Berufsgenossen zusammentreten, ist ihm ein leuchtender Beweis dafür, daß die Arbeiter selber in der Berufsidee, in der Idee der Gewerksgenossenschaft, den naturgemäßen Ausgangspunkt für eine eigene Bewegung, die Gewerkschaftsbewegung, erkennen. Und so laufen denn die Wege des Marristen und des Christlich-Sozialen ganz folgerichtig weit auseinander. Für den Marristen ist die Gewerkschaftsbewegung letzten Endes etwas Nebensächliches. Man merkt es geradezu Marr an, wie er sich abquält, sich mit diesem notwendigen Uebel abzufinden. Für den Christlich-Sozialen dagegen bedeutet der gewerkschaftliche Zusammenschluß den Eckpfeiler für eine große soziale Bewegung mit weiter Perspektive. Vom Arbeitsverhältnis geht naturgemäß alle Gewerkschaftsbewegung aus, für den Marristen mit dem Ziele, dieses Arbeitsverhältnis auszurotten, für den Christlich-Sozialen dagegen mit dem Ziele der Reform desselben. Für den Marristen hat die Gewerkschaftsbewegung nur Daseinsberechtigung, solange die bestehende Ordnung mit dem ihr eigenen Arbeitsverhältnis sich erhält. Die Gewerkschaftsbewegung ist rein und ausschließlich Mittel zum Zweck, zu dem Zwecke nämlich, den Zeitpunkt der völligen Ueberwindung des bestehenden Zustandes eher zu erreichen. Ist der Zeitpunkt erreicht, dann ist die Rolle der Gewerkschaftsbewegung ausgespielt — sie versinkt ins Nichts. Der Christlich-Soziale dagegen macht das Streben nach einer Reform des Arbeitsverhältnisses zum Mittelpunkt einer dauernden Bewegung. In liebevoller An-

passung an den Ausgangspunkt des gewerkschaftlichen Strebens und Wollens der Mitglieder selber baut seine Gewerkschaft auf der Grundlage des Berufsgedankens und seiner Pflege auf. Ohne hier schon auf Einzelheiten einzugehen, sei hervorgehoben, wie sich seine so aufgebaute Auffassung zu geschlossenem Bilde rundet: Wird der Beruf einmal nach der technischen Seite, dann aber im Sinne der Auffassung, die das Christentum dem Ausdruck „Beruf", gedeutet als Berufung, verleiht, erfaßt und ergriffen, werden alle Schätze, die darin aufgehäuft sind, daraus herausgehoben und ans Licht gebracht und zum Mittelpunkt einer Bewegung erhoben, dann bedeutet das in weiterer Folge Arbeit für die Erneuerung der Welt. Denn nicht allein Pflicht- und Verantwortungsbewußtsein erwächst aus einer solchen Auffassung; nicht allein das berufswirtschaftliche und im Zusammenhang damit das volkswirtschaftliche Leben gesundet dabei — die rechte Auffassung vom Beruf und seiner Bedeutung führt praktisch ein in das Wesen der Autorität und der freiwilligen Ein- und Unterordnung in Staat und Gesellschaft. Die christlich-soziale Auffassung von der modernen Gewerkschaftsbewegung wächst somit zu etwas Großem und Erhabenem heran. Gewiß, auch hier wird nicht übersehen, daß die Gewerkschaftsbewegung letzten Endes ein Mittel zu bestimmten Zwecken ist. Dennoch: sie erhält in weitem Ausmaße ein selbständiges Gepräge. Sie wird, neben ähnlichen Bewegungen der übrigen Stände, ob diese nun schon vorhanden sind oder erst herbeigeführt werden sollen, in ihrer Art ein Organ in dem zweck- und naturgemäßen Aufbau der Gesellschaft.

So greifen Ausgangspunkt und Zielpunkt harmonisch ineinander. Es zeichnet sich ein Bild von imponierender Größe ab.

c) Die Mittel

Es ist klar: Die verschieden geartete Auffassung von der Gewerkschaftsbewegung als einem Ganzen läßt die Anwendung der gewerkschaftlichen Mittel nicht unbeeinflußt. Schon in der

Grundidee über Wert und Bedeutung und Verwendungsmöglichkeit dieser gewerkschaftlichen Mittel ergibt sich die Wesensverschiedenheit. Die Gewerkschaften entstehen ganz ursprünglich auf dem Boden der Selbsthilfe. Eine Gewissensfrage geradezu ist es nun, ob dieser Ursprungsgedanke folgerichtig durchgehalten wird. Die Antwort möge die Praxis geben. Für denjenigen, dessen Anschauungen christlich-sozial beeinflußt sind, ist der Streik das letzte Mittel, wenn zum Austrag berechtigter Forderungen alle Möglichkeiten der friedlichen Verständigung und Vereinbarung nutzlos erschöpft sind. Aber auch dann noch hat sich der Streik innerhalb des Rahmens der Selbsthilfe zu halten. Es geht nicht an, daß andere Volksteile oder das gesamte Volksleben in Mitleidenschaft gezogen werden, wenn die Gewerkschaft mit den ihr eigenen Mitteln eine Forderung durchzusetzen unternimmt. Der marxistische Sozialist dagegen hat wenigstens grundsätzlich immer mit dem Generalstreik geliebäugelt. Das zwischen freien Gewerkschaften und sozialdemokratischer Partei getroffene sogenannte Mannheimer Abkommen, das die Spuren der Einwirkung der russischen Revolution auf die deutsche Arbeiterschaft in den Jahren 1905/06 an sich trägt, verpflichtet die Gewerkschaften unter gegebenen Voraussetzungen geradezu zum Streik aus politischen Gründen. Er ist reines marxistisches Erzeugnis. Der Generalstreik aber, wie der politische Streik überhaupt, sprengt den Rahmen der Selbsthilfe. Er zwingt die Gesamtheit und vor allem dessen Organ, den Staat, dem gewerkschaftlichen Streben dienstbar zu sein. Warum? Etwa allein aus gewerkschaftlichen Gründen? Nein! Hier wird in der Tat der Mißbrauch der Gewerkschaftsbewegung als Mittel zum Zweck der völligen Umkehrung der bestehenden Ordnung greifbar.

Die Abweichung in der Grundidee beeinflußt somit auch die Art der praktischen Anwendung der Mittel. Das galt, wie gezeigt, für den Streik. Es läßt sich aber auch für die übrigen Mittel der Gewerkschaftspraxis leicht erweisen. Greifen wir den Tarifvertrag heraus. Für den marxistischen Sozialismus

muß der Tarifvertrag, der Unternehmer und Arbeiter nicht nur zu friedlicher Verständigung zusammenbringt, sondern der auch wirklich Frieden stiftet, ein Gegenstand des Abscheues sein. In der Tat hat man sich nach heftigem Streit nur dadurch mit ihm abgefunden, daß eine künstliche Verbindung zwischen Tarifvertrag und Klassenkampf hergestellt wurde. Der Tarifvertrag solle sein, so sagte man, eine Atempause, ein Waffenstillstand, und damit der Ausgangspunkt zur Sammlung neuer Kräfte für die nachher erst recht zu steigernden Unternehmungen im Sinne des Klassenkampfes. Demgegenüber sucht der christlich-sozial Denkende den Tarifvertrag zum Wiederaufbau des genossenschaftlichen Rechtes nach alter deutscher Auffassung zu benutzen. Hier geht das Recht unmittelbar aus den Bedürfnissen und den Grundanschauungen der Beteiligten selber hervor. Die Genossen sind es, die, wenn auch zunächst in engerer Sphäre, sich ihr Recht selber setzen. Ein Recht, in dem sie Ansprüche und Pflichten nach gemeinsamen Bedürfnissen regeln. — Und mit dem Schieds- und Einigungswesen ist es nicht anders. Winnig hat einmal den Standpunkt des Sozialisten in bezug auf diese Einrichtungen eigenartig umschrieben: Er geht aus von der Tatsache, wie sie vor dem Kriege gegeben war, daß sich die Möglichkeiten zur Erreichung von Verbesserungen der Lohn- und Arbeitsverhältnisse mit der Zeit von selber verringern. Um so schwieriger wird aber die Stellung des Gewerkschaftsführers, der den Massen plausibel zu machen hat, daß in einem bestimmten Falle nur soviel und nicht mehr erreicht werden konnte. Da ist das Schieds- und Einigungswesen ein willkommenes Aushilfsmittel. Bleibt nämlich die endgültige Festsetzung der Ergebnisse einer Lohnbewegung dem Spruch von Unparteiischen oder staatlichen Behörden überlassen, so wird die Wut der Masse von dem Gewerkschaftsführer ab- und auf diese Instanzen hingelenkt. Das bedeutet aber dann in weiterer Folge, daß auch diese, dem Frieden dienende Einrichtung letzten Endes benutzt wird, um die Massen gegen die bestehende Ordnung in Harnisch zu bringen. Der christlich-sozial Denkende dagegen erblickt in dem Schieds-

und Einigungswesen nicht nur die Möglichkeit, das Wirtschafts- und Gesellschaftsleben vor schweren, verhängnisvollen Erschütterungen zu bewahren, sondern es ist ihm zugleich ein Anlaß, um in der Auseinandersetzung der Unternehmer und Arbeiter immer wieder die Stimme der Allgemeinheit, als dessen Organ der Staat anzusehen ist, zur Geltung zu bringen.

*

So unterscheiden sich in vollem Umfange die beiden Gewerkschaftstypen in der Grundidee, aber, von da aus weitergehend, auch in der Einzelpraxis und in der Anwendung der Gewerkschaftsmittel. Der Wahrheit muß jedoch durch den besonderen Hinweis die Ehre gegeben werden, daß sich keiner der beiden Typen rein in der Praxis durchsetzt: weder stimmt die Praxis der freien Gewerkschaften völlig mit dem marxistischen Typ, noch die Praxis der christlichen Gewerkschaften völlig mit dem christlich-sozialen Typ überein.

GEWERKSCHAFTSARBEIT

Die Arbeit der Gewerkschaft sieht sich sehr verschieden an, ob man sie nun im Tale verfolgt, dort, wo sie an die kleinen Verrichtungen des Alltages anknüpft, oder auf dem Gipfel, in der wirtschaftsschöpferischen Tätigkeit der Verbandszentralen und der Spitzenverbände. (Der Name „Spitzenverbände" hat sich allmählich eingebürgert für die kartellartigen Zusammenschlüsse aller Berufsverbände je der verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen zu Gesamtverbänden. Eine solche Zusammenfassung haben beispielsweise die christlichen Gewerkschaften im Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften.)

Die Alltagsarbeit ist mühsamste Kärrnerarbeit. Zumal in den Zeiten der Einführung einer Bewegung müssen sich die Leute in der Hauptsache selber helfen. Einer oder ein paar haben von der neuen Bewegung gehört, sind entflammt von ihrem Ziel und gehen nun an die Einführungsarbeit. Mit ein paar Flugblättern oder Zeitungen ausgerüstet, nehmen sie unter den eigenen Freunden und Kollegen des Betriebes oder des Berufs die Werbetätigkeit auf. Liegen offenkundige Mißstände im Arbeits- oder Lohnverhältnis vor, dann zündet der Funke wohl leicht. Aber — man muß sich immer wieder in die Zeit vor dem Kriege zurückversetzen — die Angst und Sorge, durch das Eintreten für die neue Bewegung aus Brot und Arbeit zu kommen! Der Verrat schläft nie. Oft genug kommt es vor, daß der Bewegung durch rücksichtsloses Eingreifen des Unternehmers oder der Unternehmer schon die Spitze abgebrochen war, noch bevor sie recht zum Leben gekommen. Das keimende Leben wurde gleichsam im Mutterschoße vernichtet. Greift jedoch, sagen wir in einem gelernten Berufe, die Bewegung schnell um sich, so daß eine verhältnismäßig beträchtliche Anzahl der Gehilfen sich zusammenschließt, dann mag es gelingen, in raschem Anlauf eine Anzahl von ansehnlichen Erfolgen herauszuschlagen. Die Existenz des

betreffenden Verbandes am Orte ist gesichert. Oder nicht? Die Frage ist keineswegs ein- für allemal entschieden. Wie oft kehrt das zunächst zufriedengestellte Völklein alsbald der Organisation wieder den Rücken! Dann war vorerst alle Arbeit und Mühe umsonst; man muß wieder von vorne anfangen. Die „Rädelsführer" büßten früher ihren Wagemut durchweg damit, daß sie „auf die Straße flogen", außer Brot gebracht wurden. Darum wird man es verstehen, wenn ich berichte: Ich habe noch in den letzten Jahren eine Zahlstelle von Angehörigen eines sogenannten gehobenen Berufes gegründet, wobei ich einen furchtbaren Eid schwören mußte, niemals den Namen desjenigen oder derjenigen zu verraten, die den ersten Anstoß zu der Gründung gegeben. Diese wenigen Andeutungen mögen genügen, um darzutun, daß erste Sorge der Gewerkschaft sein muß, für Freigestellte zu sorgen, Leute, die ohne Sorge für ihre Existenz die Werbetätigkeit betreiben und dann auch planmäßig gestalten können.

Um den Bestand der örtlichen Bewegung zu sichern auch für die Zeit, daß auf dem Gebiete der Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen „nichts los" ist, setzt alsbald das gewerkschaftliche Bildungswesen ein. Sein Typus ist der Unterrichtskursus, auch er in der Hauptsache auf der Selbsthilfe der Beteiligten selber aufbauend. Man hilft sich, so gut man kann. Das ist primitiv, aber — keine andere Schicht unseres Volkes widmet sich dieser Bildungs- und Erziehungstätigkeit aus eigener Kraft mit solchem Eifer, wie die Arbeiterschaft in der Gewerkschaft. Wer die Dinge selbst erlebt, selber mit Hand angelegt, vielleicht selber in diesem friedlichen Kampf sich seine ersten Sporen als Redner verdient hat, weiß, wie tief und nachhaltig das alles einwirkt. Gewerkschaftsarbeit auf dieser Stufe rüttelt den ganzen Menschen auf. Es ist im wahren Sinne des Wortes die Bewegung, die den Menschen erfaßt, ihn hinaushebt über seine vier Pfähle, ihm innerlich einen Ruck gibt für sein Leben lang. Um diejenigen, die auf solcher Stufe die Bewegung mit erbaut haben, schlingt sich ein Band unauslöschlicher gemeinsamer Erinnerung. Die Masse der später Ge-

kommenen kennt das nicht. Sie hat das Werden der Bewegung nicht erlebt. O, der großen Zeit, in der wir schaffen konnten „die Kelle in der einen, das Schwert in der anderen Hand"!

Wege voller Steine, voller Dornen und Disteln geht der Vertrauensmann, der die Zeitungen regelmäßig austragen und, was mehr ist, die Beiträge einziehen muß. Gehört er nicht zu jenen, denen auf die Dauer, gegenüber den Tausenden von schwerwiegenden und faulen Einwänden, insbesondere solchen von seiten der Frau des Gewerkschaftlers, Schwielen auf die Seele wachsen, dann bleibt er besser zu Hause. Das gilt auch für alle, die Hausagitation betreiben sollen: jene Art von Werbetätigkeit, bei der straßenweise alle nicht- oder andersorganisierten Berufsangehörigen aufgesucht und breitseitig unter agitatorisches Feuer genommen werden. Bei solchen Anlässen kann man Proben von Schäbigkeit erleben, von denen sich der Außenstehende keinen Begriff macht. Wer trotz all dem den Glauben an die Massen nicht verliert, hat die Feuerprobe auf die Echtheit seines Gewerkschaftlertums bestanden: er unterwirft sich dem schwersten Opfer, und Gewerkschaftsarbeit auf der Talsohle läuft auf beständige Opferbereitschaft hinaus. Ein Glück, daß die Arbeiterschaft unserer Tage aus hartem Holz geschnitzt ist — wo kämen wir sonst hin!

Kassengeschäfte, Schriftführer spielen, Versammlungen vorbereiten, verhandeln mit Gewerbeaufsichtsbeamten, Sorge für die Innehaltung der Tarifverträge, wo solche bestehen, Betriebsrat sein oder andere dazu bewegen — das sind weitere Ausschnitte aus dem Alltagsleben des Gewerkschaftlers. Dazu kommt die ständige Fühlung mit den Kollegen, das geduldige Hinhorchen auf ihre kleinen und großen Beschwerden, die Abwehr der oft recht fanatisch blinden Kritik- und Nörgelsucht; dazu ferner die ständige Auseinandersetzung mit der zentralen Geschäftsstelle. Zu all dem alsdann noch das Bemühen, sich selber weiterzubilden. Fürwahr — welche andere Volksschicht betätigt sich in gleicher Fron zum Besten der gemeinsamen Sache? Hier liegt

das ganze Geheimnis für die den anderen oft so unheimliche Aktivität der Arbeiterschaft. Das ist denn doch mehr als bloßes Produkt der Hetze und Aufpeitschung der Leidenschaft: es ist ehrliches, redliches Bemühen um ein Ganzes, praktische Solidarität unter schwierigsten Verhältnissen. Mögen noch soviel Schlacken mit an den Tag gefördert werden — der wertvolle Kern, wertvoll für den Aufbau der großen Gemeinschaftssache, ist auch vorhanden!

Von dem Gipfel aus, von dort, wo die Fäden zusammenlaufen, bietet Gewerkschaftsarbeit einen ganz anderen Anblick. Wie der Staat etwas anderes ist, als die Summe seiner Untertanen, so ist auch der Zentralverband etwas anderes, als die Summe seiner Mitglieder. Der moderne gewerkschaftliche Zentralverband ist ein Gebilde für sich, von eigener Art. Wirkt die örtliche Abteilung auf die einzelnen Betriebe ein, so der Verband als Ganzes auf das gesamte Gewerbe. Das ist ja das eigentliche Ziel der Gewerkschaft, in ein einziges Wort zusammengefaßt: den Arbeitsmarkt im Gewerbe zu regeln. Das Gewerbe selbst also wird gestaltet und geformt. Für die Ausprägung der Individualität des einzelnen Gewerbes im ganzen Zusammenhang der Volkswirtschaft fühlt sich die Gewerkschaft mitverantwortlich. Und doch besteht auch die Arbeit der Beamten der zentralen Geschäftsstelle, nur in entsprechend vergrößertem Maßstabe, aus Werbetätigkeit, Verwaltung, Verhandlung. Allein die Ausführung des Gesamtplanes ist eben Strategie; die Einzeltätigkeit am Orte erschöpft sich in Taktik. „Es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken." Der Verbandsvorsitzende und seine nächste Umgebung stehen vor einem weiteren Horizont. Das allein schon ist tägliche Mahnung, sich zusammenzunehmen. Die ganze Gewerkschaftsgeschichte beweist es, und in den unruhigen Zeiten, die wir durchleben, kann man es immer wieder erfahren: in der reinen Luft auf dem Gipfel des Verbandes wird auch der größte Radikalismus „geläutert". Personen und Verhältnisse sehen sich von da oben aus anders an. Die größere Verantwortung greift auch dem hitzigsten Dränger

und Stürmer kühl ans Herz. In den Verhandlungen und Ueberlegungen der zentralen Gewerkschaftsverbände sind so viel strenggläubige Marxisten Revisionisten geworden. Praktische Gewerkschaftsarbeit gibt dem Marxismus in seiner revolutionären Uebertreibung den Todesstoß. Es ist ja auch selbstverständlich: die Massen verlangen von dem Verband praktische Erfolge. Praktische Erfolge aber sind ihnen Verbesserungen ihrer Lohn- und Arbeitsbedingungen. Sie müssen messen und wägen, vergleichen können. Das kann man aber nicht mit den unwägbaren Werten, wie sie eine grundsätzliche Aenderung der Entwicklungstendenzen in sich schließt, denn deren langsames Werden fühlt und greift man ja nicht. Und so ist es gekommen, daß die Gewerkschaftsarbeit in ihren Wirkungen so wenig mit dem Sozialismus der landläufigen Auffassung übereinstimmt. Die erste Kalkulation der Gewerkschaften nach den Aeußerungen der freien Gewerkschaftsführer ließ an Einfachheit nichts zu wünschen übrig: Halten wir das Angebot an Arbeitskraft zurück, dann müssen die Löhne von selber steigen! Die Unternehmer können nicht leben, ohne daß die Betriebe arbeiten. Sie müssen also von dem Ihrigen geben, müssen ihren Gewinn herabmindern, um die Löhne zu erhöhen. Natürlich waren die Unternehmer nicht minder schlau wie die Gewerkschaftsführer: sie schlossen sich ihrerseits zusammen in Arbeitgeberverbänden, um der geschlossenen Macht der Arbeiter die womöglich noch geschlossenere der Unternehmer entgegenzusetzen. Der Kampf wogte hin und her mit dem Ergebnis, daß objektive Statistiken ein bedenkliches Nachlassen der Gewinnmöglichkeiten der Arbeiter nachwiesen. So ging's also nicht, denn irgendwo mußte ja der Punkt kommen, wo die Unternehmer sagten: bis hierher und nicht weiter! Noch mehr geben wir von unserem Gewinn nicht ab. Und dann kam an Stelle der rein negativen Denkweise die positive Einstellung der Gewerkschaftsführer: sie verhandelten. Aus der Verhandlung wurde der Tarifvertrag, und dem Tarifvertrag folgte mit Notwendigkeit im Laufe der Zeit die Arbeitsgemeinschaft von Unternehmern und Arbeitern. Beiden aber leuchtet

der Gedanke voran: Bringen wir, Unternehmer und Arbeiter, in gemeinsamer Anstrengung das Gewerbe voran, so gut es geht, dann steigt der Ertrag und wir haben mehr zu verteilen, stehen uns also beide besser. Auf dieser Linie fanden sich die verschiedenen Gewerkschaftsrichtungen zusammen. Mochten auch die Wogen des Radikalismus in den sozialistischen Reihen höher und höher gehen gegen diesen „Verrat" — man kam über die gefährliche Klippe hinweg.

Seitdem rechnet der Verbandsvorstand für die gewerkschaftlichen Unternehmungen mit Konjunktur und Gesamtlage des Gewerbes und der Wirtschaft. Das Bildungs- und Erziehungswesen in den Gewerkschaften erhält auch nach der berufswirtschaftlichen Seite einen Stich ins Positive: das Wort „Verantwortung" bekommt schwerwiegenden Inhalt. Der gesamte Mechanismus wird feinnerviger. Die Sorge für die Regelung des Arbeitsmarktes greift auf Fachaufgaben über. Die Stärke der Gewerkschaft wird nicht mehr allein an der Zahl der Mitglieder und dem Stande der Kassen abgemessen, sondern es gesellen sich als neue Maßstäbe hinzu fachliche Tüchtigkeit und wirtschaftliche Einsicht. Mag auch vieles noch dem unbehauenen Block gleichen, so sind doch die Bildner fieberhaft an der Arbeit. Nichts ist bezeichnender für den Ernst ihrer Tätigkeit, als daß auch der tolle Spuk der Revolutionszeit sie nicht aus den Angeln heben konnte.

Freilich wäre es fraglich gewesen, ob das alles hätte erreicht werden können ohne die Beeinflussung der Haltung der Verbände durch ihre Gesamtorganisationen, die „Spitzenverbände". Sie sind von vornherein auf das Allgemeine eingestellt, sind selber nicht in das Tagesgetriebe verflochten, sondern können von höchster Warte aus auf die Gesamthaltung einwirken. Sie sind freier, unabhängiger, können darum den Blick aufs Ganze richten und so der Bewegung als solcher den Stempel aufdrücken. Von hier aus geht denn auch die Initiative in den großen Fragen von öffentlicher Bedeutung aus. Von hier aus verhandelt man mit Regierung und Parteien, mit den großen

Gesamtheiten der Unternehmer und den Organen der Verwaltung. Hier ist die Werkstätte der Bewegungspolitik. Stegerwald und Legien, beide Vorsitzende von Spitzenverbänden, der eine vom Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften, der andere von der Generalkommission der freien Gewerkschaften (jetzt Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund), gelten auch dem Gesamtvolke als Träger eines Programms, das die Gewerkschaftsbewegung mitten hineinstellt in den Gesamtorganismus des Volkslebens. Was an Autoritätsgefühl in der Bewegung lebt, gipfelt in ihnen. In den Spitzenverbänden setzt sich Gewerkschaftsarbeit um in Arbeit am ganzen Volke. Durch sie verknüpft sich auch die Kleinarbeit mit dem Wollen und Wirken der Nation. Hier erschließen sich die Tore in das Reich der Ideen, deren Leuchten die Mühsal des Alltags adelt und die Arbeit selber immer aufs neue anspornt. Das Bild der Gewerkschaftsarbeit erhält so seine höhere Weihe!

DER GEWERKSCHAFTSFÜHRER

Der durchschnittliche Gewerkschaftsführer ist Wildwuchs. Auch heute noch, wo wir eine Gewerkschaftsbewegung von mehreren Menschenaltern haben. Der Befähigungsnachweis ist die hervorragende Betätigung in der örtlichen Bewegung. Es gibt natürlich auch so etwas wie Methoden, um einen Nachwuchs heranzuziehen. Allein die Methode ist es nicht, die den Gewerkschaftsführer auf die Dauer macht, sondern, neben der Gunst der Verhältnisse, der eigene Wille, der nach oben drängt. Es hätte mancher das Zeug zum tüchtigen, brauchbaren Gewerkschaftsführer und wird's nicht. Weil er nicht wirklich will. Ich sehe eine ganze Anzahl von Köpfen vor mir auftauchen von solchen, von denen man später immer und immer wieder bedauernd feststellte: der hätte das und das werden sollen! Das war der rechte Kerl! Aber — er wollte nicht! Warum nicht? Lasse ich die eigenen Beobachtungen sprechen, so sehe ich u. a. folgende Gründe:

Manche mögen nicht, weil sie nicht das rechte Selbstvertrauen haben. Es sind das oft genug feiner organisierte Naturen, die aus dem eigenen kleinen Wirkungskreis nicht herauswollen, weil sie zu straucheln fürchten. Sie sind dann nicht selten für die kleinere örtliche Bewegung der ruhende Pol: Leute, auf die man rechnen und eine Bewegung von wirklicher Dauer aufbauen kann. So oft die Stürme, vor allem kritische Lohnbewegungen, die Zahlstelle fast völlig hinwegfegen — unter den Trümmern tauchen sie alsbald wieder auf. Sie leisten so der Sache unschätzbare Dienste. Nicht immer allerdings sind die Begleiterscheinungen ihres Verbleibens im kleinen Kreise so günstig. Man hat auch Fälle, wo diese Leute ausarten und vor allen Dingen von einer fast krankhaften Nörgel- und Kritiksucht im Laufe der Zeit erfaßt werden. Weil sie nicht rechtzeitig hinaufgekommen sind, werden sie mit sich selber unzufrieden, und diese Unzufriedenheit äußert sich dann in einer verbitterten Angriffs-

lust, die niemanden und nichts schont. Der Volksmund belegt sie mit dem schmückenden Beiwort „Stänker". Solche „Stänker" lassen nie den Optimismus aufkommen, ohne den nun einmal eine Bewegung auf die Dauer nicht hochkommt. Sie treiben mitunter selbst den gelassensten Führer aus seiner Haut heraus. Ein Auskunftsmittel der Verbandsvorstände ist, daß man sie noch verspätet aus ihrer Drachenhöhle herausholt und sie als Beamte freistellt. Damit hört dann freilich oft genug die Nörgelsucht auf, aber ein tüchtiger Führer wächst auf diesem Boden nicht mehr.

Uebrigens ist die Praxis der Arbeiterbewegung selber das beste Mittel, um den Mangel an Selbstvertrauen zu vertreiben. Meist lernt, wer auf sich selbst gestellt wird, das Vertrauen in sich selber am allerersten. Gar bald gewahrt er, daß die Masse nicht schwer zu lenken ist, wenn der Führer weiß, was er will. Es tauchen da Gestalten von Gewerkschaftlern vor mir auf, die ich als recht intelligente, aber schüchterne Leute kennen lernte und die erst im intimeren Gespräch auftauten. Nach Jahren begegnet man ihnen als freigestellten Beamten wieder, und siehe! sie sind trotzig im Leben stehende Menschen geworden, Kerle aus einem Guß, die durch die Wucht ihrer Persönlichkeit imponieren.

Andere wollen keine Führer werden, weil sie sich in ihrer Stellung als Arbeiter zu wohl fühlen und keine Lust verspüren, das zwar von einem eigenen romantischen Reiz umgebene, aber doch immerhin recht viele Opfer fordernde Leben eines Führers zu leben. Auch kennt man solche, die von vornherein mehr dem „bürgerlichen" Leben zuneigen und nach einer Zeit des Gastspiels in der Gewerkschaftsbewegung irgendwo im Vereinsleben untertauchen. Natürlich gibt es auch sehr viele, die gerne wollten, aber nicht können. Ich habe junge Leute kennen gelernt von geradezu erstaunlichem Wissen. Ihre ganze innere Veranlagung trieb sie dazu, sich zum Führertum zu drängen. Es ging aber nicht, vielleicht weil der unentbehrliche Redefluß fehlte. Es kommen eben viele über die Schwierigkeit der freien Rede, ohne die das Führertum im eigentlichen Sinne nicht denkbar ist, nicht

hinweg. Sie versuchen es immer wieder; aus ihren heißen Augen spricht die Sehnsucht, bei der großen Aufgabe des Aufbaues der Kultur mitzuwirken; ihre gequälten Ausführungen lassen auf reiche Kenntnis und ernsthaftes Nachdenken schließen, allein — die freie und ungehindert fortfließende Rede kommt nicht zustande. Ihr aber wollen die Massen lauschen. Wie leicht kommt jenen vergeblich Strebenden oft derjenige, der Schlagwort an Schlagwort, Gemeinplatz an Gemeinplatz reiht, zuvor! Die Schlagkraft der Rede ist's eben doch, der sich die Massen am willigsten hingeben. Allerdings gibt es in der Gewerkschaftsbewegung immer wieder Gelegenheiten, wo die bloße Phrase nicht mehr ausreicht. Da muß die Stärke der Beweisführung oder aber die Glut des inneren Erlebens vorhanden sein. Ein tüchtiger Gewerkschaftsführer wird darum der bloße Schwätzer nie.

Die Entwicklung, die der zum Gewerkschaftsführer Ausersehene, einmal freigestellt, nimmt, hängt zum überwiegenden Teil davon ab, ob und wie er an der eigenen Ausbildung arbeitet. Heutzutage pflegt fast jeder Beamte unmittelbar vor oder nach seiner Anstellung einen Ausbildungskursus mitzumachen. Zum Teil halten die Verbände solche Kurse in der Form von ein- oder mehrwöchigen Beamtenkonferenzen ab. Größtenteils haben die Spitzenverbände oder befreundete soziale Körperschaften allgemeine, für Beamte aller Berufsverbände gleichmäßig geeignete Kurse zu einer dauernden Einrichtung gemacht. Hier wird dann den Fragen des allgemeinen Wirtschafts- und Rechtslebens die größte Aufmerksamkeit geschenkt. Praktische Uebungen der verschiedensten Art ergänzen die theoretische Belehrung. Insbesondere wird auch zum Disponieren eines bestimmten Rede- oder Abhandlungsstoffes angeleitet, weil es an der klaren und logisch unzerreißbaren Gliederung dem Durchschnittsangestellten am meisten fehlt. Darüber hinaus pflegt auf die richtige Art des Verhaltens in den verschiedensten Lebenslagen „zwischen den Zeilen" hingewiesen zu werden. Bei den christlichen Gewerkschaften legt man auf ethische Grund-

legung der gesamten Ausbildung entscheidenden Wert. Der freigestellte Beamte muß seine Stellung nicht als Selbstling ansehen, sondern als tief von seiner Verantwortung durchdrungener Volksführer auffassen und ausüben lernen. Daher denn auch hier außerdem der Versuch, durch Art und Methode des gesamten Unterrichts selber unmittelbar pädagogisch zu wirken. Denn auch das, die Pädagogik, ist ein Schmerzenskind für alle, die als Führer wirken müssen. Wer autodidaktisch nach oben kommt, ist in der Regel zum Erzieher wenig veranlagt. Ein wie geringer Teil der männlichen Gewerkschaftsführer findet gegenüber den Arbeiterinnen und den Jugendlichen die rechten Worte!

Schließlich leitet man die angehenden Führer, wenigstens in den christlichen Gewerkschaften, an, den durch die eigene Erfahrung gesammelten Schatz richtig zu werten und zu benutzen. Das können nämlich die wenigsten! Der Arbeiterführer theoretisiert viel mehr, als man es seinem Werdegang nach vermuten sollte. Die Sucht zur Verallgemeinerung, die bei ihm durchweg festzustellen ist, kann einen zur Verzweiflung bringen.

Wenige von den Gewerkschaftsführern bringen es fertig, neben ihrer rauhen und mühsamen Tätigkeit den Sinn für ein feineres Kulturleben in sich auszubilden. Literatur schöngeistiger Art, Theater, Konzerte sind im allgemeinen keine Programmpunkte für das Streben des einzelnen nach innerpersönlichem Aufstieg. In dieser Beziehung gleicht der Gewerkschaftsführer dem Durchschnittsindustriellen, der, nach des Tages Last und Mühe, sich am liebsten über einen derben Witz Herz und Seele frei lacht. Ausnahmen — in beiden Fällen — bestätigen die Regel. Man merkt die Einseitigkeit an der üblichen Gewerkschaftsrede, die für jeden feiner Gebildeten nicht nur allen Reizes bar ist, sondern ihm geradezu physische Schmerzen verursacht. Greift allerdings der zu Amt und Würden gekommene Gewerkschaftsführer bei der Beratung mit Menschen von der Regierung oder Verwaltung dazwischen, dann mag seine unmittelbar aufs Ziel

losgehende, fast überreichlich im gesunden Menschenverstand getränkte Rede befreiend und klärend wirken. Als selbständigem Regierungs- oder Verwaltungsorgan fehlt dem Durchschnitts-Gewerkschaftsführer das Format. Dabei mag der einzelne, der nach oben kommt, in kritischer Zeit durch seine Unbekümmertheit mehr als der aus der Laufbahn Hervorgehende für den treffsicheren Zugriff geeignet sein — wenn nicht auch ihn schließlich die zünftige Bürokratie „klein kriegt".

GEWERKSCHAFTLICHE SOLIDARITÄT

Im Mittelpunkt aller Gewerkschaftsauffassung und Gewerkschaftstätigkeit steht die gewerkschaftliche Solidarität. Sie ist für den Gewerkschaftler in allen Lagen Maßstab und Prüfstein. Sie ist das Glaubensbekenntnis, auf das sich gewerkschaftliche Rechtgläubigkeit zur Selbstprüfung und zur Anwendung eines „peinlichen Verfahrens" gegenüber einzelnen und Gruppen rückbesinnt. Mindestens so häufig wie der Türke vom Kismet redet, kehrt beim Gewerkschaftler das Wort Solidarität wieder. Was ist's damit?

Solidarität ist unter gewerkschaftlichem Gesichtswinkel zugleich Fundament und Aufgabe. Indem die Arbeiter in wesentlichen Punkten die Gleichartigkeit ihrer Interessen gegenüber den Arbeitgebern erkennen und sich über eine gemeinsame Wahrnehmung dieser Interessen einigen, ist nicht nur die Solidarität grundgelegt, sondern auch die Gewerkschaft. Diese Schicksalsverbundenheit führt die Arbeiter irgendwie und irgendwann zusammen. Zunächst, wie die Geschichte beweist, die gelernten Arbeiter. Ihr berufliches Gemeinsamkeitsgefühl ist eine soziale Bindekraft. Darum das Entstehen der Gewerkschaften zunächst in den gelernten Berufen. Sie werden ganz ursprünglich; sie bedürfen keiner weitläufigen Reflexion in dem Bewußtsein der Gründer. Lange Zeit war in England die Gewerkschaftsbewegung eine Bewegung der gelernten Arbeiter. In den Vereinigten Staaten ist sie es noch heute zu einem großen Teil. Den ungelernten Arbeitern fehlt vorerst, vor allem, so lange sich ihre Position nicht gleichsam organisch mit einem Betrieb oder einem Erwerbszweig verbindet, dieses Bindemittel von ursprünglicher Kraft. Ihr Eintritt in die Gewerkschaftsbewegung bedeutete denn auch meist eine ideelle Umwäl-

zung: das Klassenmotiv drängt sich zuungunsten des Berufsmotivs vor. Darunter leidet die gewerkschaftliche Ideologie als Ganzes. Lange Zeit ist Gewerkschaftssolidarität gleich Klassensolidarität, wenigstens nach dem Willen der auf die revolutionäre Gedankenwelt eingestellten Arbeiterführer. In das Gedankengewebe kommt ein stark politischer Einschlag. Geht jedoch die Entwicklung an Zeiten aufregender Gärung vorbei oder rettet sie sich daraus hervor, geht sie also ihren ruhigen gleichmäßigen Gang, so ergibt sich folgendes: Die geistige Regsamkeit, die auf dem Boden der technischen Entwicklung sich allmählich auch den ungelernten Industriearbeitern aufdrängt, stärkt in diesen Kreisen der ungelernten, mehr noch der angelernten Arbeiter die eigene Wertschätzung. Damit ist auch dort der Grund gelegt zur Heraushebung einer eigenen Ehre, die letzten Endes nichts anderes ist als Berufsehre. Man kann das heute sicherlich noch durch eine Fülle von Einzelerscheinungen in Frage stellen. Wer aber hinter die Erscheinungen sieht und auf das Wesen der Dinge achtet, kann die Gesamttendenz unmöglich leugnen. Das Zeugnis erfahrener Führer ist eine wertvolle und bedeutsame Bestätigung. Es ist eben nicht genug, nur immer auf das zu lauschen, was die Leute sich von bestimmten Doktrinen und Lehrmeinungen angeeignet haben, sondern man muß tiefer graben: man muß den Partei- und Schulfirnis wegkratzen.

So bekommt die gewerkschaftliche Solidarität ihre eigene Note. Das Mechanistische schwindet und das Natürliche ringt sich durch.

Ein besonderes Kapitel des Gewerkschaftslebens bringt eine nachdrückliche Bestätigung für das Gesagte: die Grenzstreitigkeiten. Das sind Streitigkeiten um die Frage, ob diese oder jene Schicht von Arbeitern in diesen oder jenen Verband gehört. Gewiß sind diese Streitigkeiten großenteils ein Erzeugnis der Tatsache, daß der Prüfstein eines Gewerkschaftsbeamten im gewöhnlichen Leben die praktische Antwort auf die Frage der Verbandsleitung ist: wieviel Mitglieder hast du diesen Monat oder dieses Vierteljahr gewonnen? Um da bestehen zu können,

greift der Gewerkschaftsbeamte krampfhaft nach allen Seiten aus und füllt seine Hürde mit den Schafen, die er nur irgendwo auftreiben kann. Großenteils jedoch entstehen die Grenzstreitigkeiten auch aus der Tatsache, daß sich ein Teil der Mitglieder in dem Verband, in den sie oft durch solche Zufälligkeiten hineingekommen, „nicht wohl fühlt". Auf die Frage: warum nicht?, wird durchweg die Antwort lauten: Wir kommen in unseren eigengearteten Interessen nicht zur Geltung! Diese eigengearteten Interessen sind dann, bei Lichte besehen, fast ausnahmslos die Berufsinteressen. Aus all diesen Gründen kommen denn auch sogenannte Einheitsgewerkschaften, d. h. solche, die ohne jede Rücksicht auf den Beruf alle Arbeiter sammeln, nur in Zeiten der Gärung, wie heute, vorübergehend hoch. Auf die Dauer können sie sich nicht halten, und übrigens besteht ihre Mitgliedschaft niemals aus den tüchtigsten Leuten des Gewerbes. Fachliche Tüchtigkeit ist aber das bedeutsamste Stärkemoment für die Gewerkschaft. Der tüchtige Arbeiter will auch als Persönlichkeit in seinem Verbande zurecht kommen, und das, so fühlt er instinktiv, geht nur bei der Einstellung der Gewerkschaftsarbeit auf die ursprünglichen beruflichen Bedürfnisse.

Der Hinweis auf die Grenzstreitigkeiten deutet bereits an, wo und wie die gewerkschaftliche Solidarität Aufgabe wird. Der sogenannte Verbandsegoismus, der an Mitgliedern für den eigenen Verband sammelt, was er nur kriegen kann, ohne Rücksicht auf die berufliche und sonstige Eigenart, ist, als Egoismus, ein Fallstrick für die Auswirkung der gewerkschaftlichen Solidarität. Er setzt einen untergeordneten Wert, nämlich die angebetete Zahl, an die Stelle des übergeordneten der reinen Auswirkung des Solidaritätsgedankens. Dagegen hilft nur eine stramme Erziehung. Sonst wächst sich die Solidarität zum Gruppenegoismus der Gewerkschaft aus. Dieser führt zur völligen Erstickung des Solidaritätsgefühls. Schicksalsverbundenheit ist kein Rechenexempel, so daß man die Verbundenen zahlenmäßig nach Willkür abgrenzen könnte. Als etwas ur-

sprünglich in den sozialen und namentlich den beruflichen Verhältnissen Bedingtes zieht sie ihre Grenzen selber und erfaßt die ihr Verfallenen trotz allen künstlichen und noch so günstigen Konstruktionen sei es eines Einheitsverbandes, sei es eines Verbandstyps, der auf der Betriebsstätte aufbaut und alle berufliche Sonderart bei Seite setzt, sei es endlich des Klassenkampfgedankens. Auch hier reden die Tatsachen. Keine noch so blinde Anbetung des Klassenkampfprinzips in der Sozialdemokratie hat es vermocht, die freien Gewerkschaften von der Verbindung nach (industriellen) Berufen abzuhalten. Im Gegenteil: die freien Gewerkschaften haben in ihrer Tätigkeit das Prinzip des Klassenkampfes so ausgehöhlt, daß ein heißer Streit darum entbrennen mußte, um wenigstens dem Wort Klassenkampf überhaupt wieder Eingang in das neue sozialdemokratische Programm zu verschaffen. An der starken, ursprünglichen Kraft der beruflichen Differenzierung, trotz aller Klassenverbindung, wird auch der unersättliche Verbandsegoismus zuschanden werden. Damit aber die falsche Entwicklung nicht der Sache zum Verhängnis werde, ist kraftvolle Erziehung in der Gewerkschaft vonnöten. Bloßer Kultus der Zahl und Kulturschaffen schließen, auch in der Gewerkschaftsbewegung, einander aus. Und der Gruppenegoismus treibt allenthalben einen Keil in völkisches Denken.

Das weiß, wer sich durch keine Schwierigkeiten und Enttäuschungen abhalten ließ, selbst in unseren, durch materielle Interessen niedriger Art zerfurchten Zeiten den Standpunkt der Solidarität aller Volksschichten zu vertreten. Unsere öffentliche Moral ist großenteils, soweit sie sich durch die Tat dokumentiert, Gruppenmoral. Das heißt: sie ist überhaupt keine Moral. Es wäre verkehrt, diese Lage als das Ergebnis einer Entwicklung rein aus Böswilligkeit hinzustellen. Die Gruppenmoral drängt sich mit einer naiven Selbstverständlichkeit vor. Das erlebt man Tag um Tag in allen Kreisen; auch in der Arbeiterschaft. Jeder Satz in einer Arbeiterversammlung ist in Werturteil eingetaucht. Der Arbeiter begreift einfach nicht, daß

man seine Forderungen nicht anerkennt, die doch alle „berechtigt" seien. Er sieht sich, von seinem Standpunkt aus, fortgesetzt einer „schreienden Ungerechtigkeit" gegenüber. Das Urteil quillt nur so heraus — man hat seine liebe Not, es auf das richtige Maß zurückzuführen. Es mißt eben jeder mit seinem Maßstab, und der Maßstab des Arbeiters kann leichter eine ethische Färbung annehmen, weil so unendlich viel an ihm gesündigt worden. Trotzdem kämpft in keiner Schicht so stark wie in der Arbeiterschaft der Gedanke der Volkssolidarität mit demjenigen des Gruppenegoismus. Dank der Gewerkschaft — trotz allem! Ihr ist's heiliger Ernst mit der Erziehung. Der Arbeiter will sich bilden. War in vielem auch seine Kinderstube nicht die beste, so schleppt er doch auch andererseits nicht an Traditionen, die dem stürmischsten Drang des Erziehers immer wieder lähmend in die Zügel fallen. Gottfried Keller hat mit wenigen Zeilen, aber mit dem hellwachen Verständnis des Dichters, in seinem „Grünen Heinrich" diesen Unterschied treffender gezeichnet, wie irgendwer — spricht er doch ganz aus eigener Erfahrung. Gewerkschaftsarbeit ist letzlich Erziehungsarbeit, mögen die, die diese Erziehung leiten und leisten, selber oft noch so stümperhafte Pädagogen sein. Hier ist es der innere Sinn der Tätigkeit, der erziehend wirkt.

VOM KAMPF UM DAS KOALITIONSRECHT UND DEM, WAS DAHINTER LIEGT

Der größte Teil der Gewerkschaftsgeschichte ist mit dem Streit um das Koalitionsrecht, seiner Anwendung, seiner Auslegung, seiner Verteidigung ausgefüllt. Nach dem Krieg und nach der Neuordnung droht dies bei den jung heranwachsenden Geschlechtern von Gewerkschaftlern in Vergessenheit zu geraten. Der Kampf ums Koalitionsrecht ist aber sozusagen das heroische Zeitalter der Gewerkschaftsbewegung. Er muß deshalb auch den Neulingen in seiner Bedeutung nahegerückt werden. Das soll hier in kurzen Zügen geschehen, nicht durch Anführung von Einzelheiten dieses Kampfes, womit eine vielbändige Literatur ausgefüllt ist, sondern mit einigen Hinweisen auf die Bedeutung der Arbeiterbewegung für die Rechtsentwicklung, auf die an anderer Stelle dieser Schrift gelegentlich der Besprechung des Tarifvertrages bereits hingewiesen worden ist.

Die von den Auffassungen des 18. Jahrhunderts beeinflußte Gesetzgebung stellte Staat und Individuum unmittelbar und ohne Zwischenglieder einander gegenüber. Für den damals in der Entstehung begriffenen Lohnarbeiterstand bedeutete das vor allem den Fortfall des Rückhaltes, den die Gesellenschaft an der Zunft gehabt hatte. Das Unnatürliche und Ungeschichtliche der neuen Ordnung kam alsbald darin zum Ausdruck, daß sich Arbeiterverbindungen im Gegensatz zum bestehenden Recht bildeten. England hatte 1824 seine erste tiefer schürfende Gewerkvereinsdebatte im Parlament. Darin suchten selbst Freunde der Arbeiter die Nutzlosigkeit allen Verbindungswesens in der Form von Gewerkvereinen mit dem Hinweis auf die Malthus'schen Lehren und die Naturgesetzlichkeit des Spiels und

Gegenspiels von Angebot und Nachfrage darzutun; die Arbeit galt ihnen als eine Ware wie jede andere, also auch den Gesetzen unterworfen, die für die Warenpreisentwicklung maßgebend sind. Immerhin konnte man nach diesen Lohnfondstheoretiken die Arbeiterverbindungen dulden, jedoch nur unter scharfer Abgrenzung ihrer Kompetenzen dem einzelnen gegenüber, damit dieser nicht in der Verwertung seiner Arbeitskraft oder in seinem Glücksstreben gehemmt werde. Andere dagegen wollten das Koalitionsverbot aufgehoben wissen, nicht etwa, weil sie eine reiche Entfaltung des Verbindungswesens wünschten, sondern weil sie, im Gegenteil, so die Koalitionen zu beseitigen hofften. Diese seien eben nicht das Ergebnis einer natürlichen Entwicklung, sondern eine gewaltsame Reaktion auf die strengen Unterdrückungsmaßnahmen der Gesetzgebung. Würden diese fallen, so schwinde auch das Bedürfnis zur Koalition ganz von selbst dahin. Die englischen Gewerkvereine sind dann zunächst eine kurze Zeit geduldet worden, um später aufs neue durch Gesetz und Recht unterdrückt zu werden. Die Folge war jenes Aufflackern revolutionären Geistes in der englischen Arbeiterschaft, das in der Chartistenbewegung der dreißiger und vierziger Jahre des vorigen Jahrhunderts zu hellem Brand emporloderte. Erst nachdem die Gesetzgebung dem organisatorischen Streben der Arbeiterschaft Verständnis entgegenbrachte, ging diese in geordneten Bahnen und leistete Gewaltiges für Arbeiter und Volksgesamtheit. Das Recht hatte den normalen Zustand anerkannt.

Es ist nur natürlich, daß die Arbeiterbewegung in allen anderen industriell umgeschaffenen und umgestalteten Ländern eine ähnliche Entwicklung zeigte. Weniger vielleicht in der äußeren Abfolge der Ereignisse, als vielmehr im Drängen wesentlich gleicher Bestrebungen auf dem Untergrund des organisatorischen Lebens. Mehr instinktiv als bewußt ging die neuzeitliche Lohn-

arbeiterschaft allenthalben auf zweierlei aus: sie suchte Schutz in den Stürmen der vor sich gehenden gesellschaftlichen Umwälzung, und sie forderte angemessene Wertung ihrer Stellung und ihrer Leistungen im gesellschaftlichen Leben. Sie handelte uralter Ueberlieferung gemäß, wenn sie ihre Ziele auf dem Wege des Zusammenschlusses zu erreichen strebte. Ihr gegenüber aber stand das, was seither als Gesellschaft galt, mit gesellschaftlichen Auffassungen, die auf die neu aufkommende Schicht nicht eingestellt waren. Sozial und politisch mußte die Erfüllung der Arbeiterforderungen eine unabsehbare Verschiebung in den bestehenden Beziehungen bringen, wirtschaftlich wollte aus einem Produktionselement (der „Ware Arbeit") ein Produktionsfaktor mit eigenem Willen werden, was die besagte Verschiebung erst recht bedenklich erscheinen ließ. War das nicht eine Umwertung bedeutsamster Werte?

An dem, was zwischen dem Ausgangspunkt der Arbeiter bei ihren ersten instinktiv aufgestellten Forderungen und den bis heute erreichten unmittelbaren und mittelbaren Zugeständnissen auf dem Gebiete der Rechtsordnung liegt, läßt sich die Einwirkung der Arbeiterbewegung auf die Rechtsentwicklung feststellen. Nicht zuletzt kommt es dabei auch auf die Art an, wie das Recht sich zu den Verbindungen der Arbeiter stellte. Diese waren ja das Mittel zur Erreichung des den Arbeitern vorschwebenden Zieles. Für die deutsche Entwicklung ist namentlich folgendes zu berichten: Die Gewerbeordnung vom Jahre 1869 brachte bekanntlich nicht eine Festlegung und Umschreibung des Koalitionsrechts, sondern die Aufhebung der in der preußischen Gewerbeordnung vom 17. Januar 1845 (§§ 181, 182, 183) und sonst ausgesprochenen Koalitionsverbote. Das entsprach der damaligen liberalen Wirtschaftsauffassung. Die Motive des Antrags Schultze-Delitzsch-Faucher, der wohl den letzten Anstoß zu der gesetzlichen Neuregelung gab, lauten kurz und bün-

dig dahin: „Motive: die Konsequenz der überall angebahnten Gewerbe- und Handelsfreiheit für die freie Verwertung der Arbeitskraft." Es ist im Grunde genommen ein verwandter Geist, der aus der von den Arbeitern selbst (1864), unter Führung der Buchdrucker, Regierung und Landtag unterbreiteten Petition spricht. Sie will, daß die „der freien Vereinigung der Arbeiter entgegenstehenden und die Möglichkeit der Mitbestimmung der Arbeitslöhne durch die Arbeiter ausschließenden Bestimmungen" aufgehoben werden. In der Begründung heißt es unter anderem, „daß das wirtschaftliche Gesetz von Angebot und Nachfrage den Arbeiter der Ware gleichstellt und ihm in seinen Konsequenzen unter Umständen nicht einmal das zur notdürftigsten Lebensfristung erforderliche Minimum von Lohn sichert". Diese Begründung ist, abgesehen von der mangelhaften Vereinbarkeit mit der aufgestellten Forderung, bezeichnend für das Vorherrschen der liberalistischen Ansicht von der Naturgesetzlichkeit des Spiels von Angebot und Nachfrage und dem Warencharakter der Arbeitskraft: auf solcher Grundlage ließ sich eine positive Rechtsbewegung zugunsten des sich organisierenden Arbeiterstandes nicht aufbauen. Nur auf konservativer sozial interessierter Seite klingt diese letztere Seite an: der aus seinem Verkehr mit Bismarck bekannte konservative Politiker Wagener forderte „die Einführung des sogenannten Koalitionsrechtes .... zur Anbahnung und als Vorstufe zu Arbeiterkorporationen". (Allerdings: „nicht als Einleitung zu Arbeitseinstellungen"!) Auf die Stellung Bismarcks zum Gedanken der Arbeiterkorporationen ist damit auch bereits hingewiesen worden: Gegen seinen Willen ist die Gesetzgebung über die Arbeiterversicherung an den beruflichen Korporationen vorbeigegangen. Der Gedanke selbst aber ist von aller staatlichen Sozialpolitik unzertrennlich. Daher trat denn auch, als die Februarerlasse von 1890 die Schaffung von Arbeitskammern in Aussicht stellten, die Lücke: das Fehlen eines gesetzlich aner-

kannten Unterbaues, nämlich rechtsfähiger Berufsvereine, sofort peinlich hervor. Schon vom Jahre 1891 an (Resolution Hitze: „die verbündeten Regierungen zu ersuchen, dem Reichstag tunlichst bald einen Gesetzentwurf, betreffend die gesetzliche Anerkennung beruflicher Organisationen der Arbeiter unter Festsetzung von Normativbestimmungen vorzulegen") wiederholen sich denn auch die Bemühungen zur Ausfüllung jener Lücke immer wieder. Das Walten der „Aera Stumm" in den neunziger Jahren durchkreuzte dieselben jedoch stets aufs neue. Die Beratung des Bürgerlichen Gesetzbuches zwang dann zu einer Stellungnahme. An der Gesetzgebung selber läßt sich feststellen, daß deren Gestaltung durch das Wesen der Arbeiterberufsvereine ausschlaggebend beeinflußt worden ist. Schließlich blieben aber die Berufsvereine selber außerhalb der gesetzlichen Regelung. Die das Bürgerliche Gesetzbuch beratende Reichstagskommission sah sich daher veranlaßt, aus sich selbst heraus (1896) in einer Resolution die verbündeten Regierungen zu ersuchen, „tunlichst bald den Entwurf eines Reichsgesetzes, betreffend die Regelung der Rechtsverhältnisse der Berufsvereine, dem Reichstag vorzulegen". Das Endergebnis blieb auch diesmal negativ.

Inzwischen erfuhr die soziale Rechtslage insofern eine bedeutsame Aenderung, als den Berufsvereinen der Arbeiter in schneller Aufeinanderfolge allenthalben solche der Arbeitgeber gegenübertraten. Die sozialrechtliche Bedeutung dieses Vorganges ist nur selten ausreichend gewürdigt worden. Die Gründung von Arbeitgeberverbänden läßt sich nur mit dem Hinweis auf Arbeiterverbände rechtfertigen, bedingt also, wenn die Arbeitgeberverbände anerkannt werden sollen, die Anerkennung auch der Arbeiterverbände. Damit wird die Regelung des Arbeitsverhältnisses, als der Gegenstand der Auseinandersetzung jener beiderseitigen Einrichtungen, auf eine völlig neue Grundlage gestellt. Insbesondere muß nunmehr der Charakter

der Arbeitskraft als einer Ware wie jede andere, deren Preisfestsetzung dem Gesetze von Angebot und Nachfrage unterliegt, völlig aufgegeben werden, weil nicht mehr haltbar. Die Arbeitgeber haben das — vielleicht mehr instinktiv — herausgefühlt. Denn seit demselben Augenblick (Ende der neunziger Jahre), wo das Bemühen zur Koalitionsentrechtung (Posadowskys Rundschreiben, Zuchthausgesetzvorlage) scheiterte, haben die Arbeitgeberverbände entweder die bestehenden Arbeiterverbände theoretisch und (oder) praktisch anerkannt, oder aber sie haben gelbe Werkvereine ins Leben gerufen, um auf diese Weise die Fiktion der sozialrechtlichen Daseinsberechtigung der Arbeitgeberverbände aufrechtzuerhalten. Daß es sich tatsächlich um eine Fiktion handelt, geht daraus hervor, daß die den gelben Werkvereinen zugemutete Rolle eine soziale Rückbildung bedeutet. Die gelben Werkvereine, die sich hinsichtlich der Festlegung der Arbeitsbedingungen dem Unternehmerwillen unterwerfen, versetzen die Arbeiter in ihre ehemalige Stellung bloßer Objekte der Produktion zurück: die Arbeitskosten werden wieder ausschließlich zum Produktionskostenelement, damit aber auch die Arbeitskraft wieder zur Ware. Man muß Alexander Tille dafür Dank wissen, daß er diesen Tatbestand nicht verschleiert wissen wollte, sondern in alter Weise die Arbeitskräfte zu bloßen „Händen" stempelte. Die Gesellschaft aber kann sich in ihrem eigenen Interesse eine solche Rückbildung nicht gefallen lassen. Sie kann es, wie gesagt, aus sozialrechtlichen Gründen nicht; sie kann es aber auch aus Gründen der Volkswirtschaft nicht. Die Zeiten sind vorbei, wo die Produktivität der Volkswirtschaft lediglich oder hauptsächlich an dem Stande des technischen Prozesses der Gütererzeugung gemessen wurde. Heute bilden den Maßstab auch die in den Lebensbedingungen der Bevölkerung, einschließlich der Arbeiter, liegenden allgemeinen Bedingungen der Entfaltung des Gütererzeugungsprozesses und seine Wirkungen auf die Wohlfahrt der Menschen. Der Zusammenhang zwischen dem leiblichen und seelischen Leben des Arbeiters und der

Produktivität ist gerade unter der Einwirkung der Arbeiterbewegung offenbar und in seiner Bedeutung auch für das soziale Recht erkannt worden.

Wieweit derartige Erwägungen den Staatssekretär Grafen von Posadowsky, der sich, wie erinnerlich, in dieser Hinsicht völlig gewandelt hat, beeinflußt haben, steht dahin. Jedenfalls hat er alsbald nach dem Frankfurter christlich-nationalen Arbeiterkongreß (1903) seine Bereitwilligkeit zu erkennen gegeben, einen Gesetzentwurf über die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine auszuarbeiten und vorzulegen. Immerhin dauerte es noch bis zum Jahre 1906, bis der Entwurf vorgelegt wurde. Und als er kam, fand er kein Entgegenkommen bei der Reichstagsmehrheit. Er war ihr zu vorsichtig verklausuliert. Eine frisch-fröhliche Initiative konnte aber kaum erwartet werden. Die Sache lag ungleich schwieriger als bei der aus Wohlfahrts- und Fürsorgemotiven wesentlich mitbedingten staatlichen Sozialpolitik. Nunmehr handelte es sich letzten Endes nämlich um das staatliche Eingreifen in die wirtschaftlichen Auseinandersetzungen, und da sprachen Erwägungen der Staatsraison um so mehr mit, als gerade damals, in der Zeit der Massenstreikdebatten im Anschluß an die russische Revolution, die soziale Atmosphäre sehr geladen war, indem die Sozialdemokratie die ihr nahestehenden Gewerkschaften auf eine, der bestehenden staatlichen Organisation feindliche Politik festzulegen suchte, was die Gewerkschaften allerdings abgelehnt haben. Zudem schuf die Verschiedenheit in den Auffassungen der bestehenden Berufsvereine und ihre gegenseitige Bekämpfung eine Unzahl von formellen Schwierigkeiten. Genug: es fehlte dem Gesetz an einer herzhaften Bejahung des Berufsvereinsgedankens. Darum scheiterte es; ebenso, und zwar aus demselben Grunde, die einige Jahre später eingebrachte Vorlage zur Schaffung von Arbeitskammern.

Erst der Krieg hat die Voraussetzungen vereinfacht und die positive Seite des Berufsvereinsgedankens in der Praxis so offen und unmißverständlich herausgestellt, daß immer wieder regierungsseitige Erklärungen die Notwendigkeit der freien

Entwicklung der Berufsvereine wegen ihrer innerpolitischen Unentbehrlichkeit betont haben. Die großen Richtungen sind sich entscheidend nähergekommen. Sie sind gleichmäßig entschlossen, in den Mittelpunkt ihrer zukünftigen Schaffenstätigkeit eine gesunde Gewerbepolitik zu stellen. Damit erhebt sich der alte Korporationsgedanke in neuer Form, und das Gefüge des sozialen Rechts in Deutschland erhält eine Grundlage, von der aus eine weitgreifende Verjüngung desselben möglich ist.

Wir stehen an einem entscheidenden Abschnitt der Einwirkungen der Arbeiterbewegung auf die Rechtsbildung. Jetzt kommt es auf den Gesetzgeber an, der mit erschöpfender Kenntnis und intuitiver Erfassung der Entwicklungsnotwendigkeiten des sozialen Lebens die vorurteilslose Anerkennung der neuen Mächte und die Energie verbindet, die dem Ansturm allzu einseitig vordringender Interessen wehrt!

DAS RINGEN UM DIE GRUNDIDEE

Erlebnis und Dichtung aus der Vorkriegszeit

Ernst Arnoldi hatte, einer Einladung seines Chefs, des Zivilingenieurs Dr. Hagenbach, entsprechend, sich in dessen prächtig ausgestatteter Wohnung eingefunden. Die Einladungen zu einem geselligen Abend wie der heutige waren sich in den kurzen zwei Jahren, die Ernst Arnoldi in seiner Stellung als wissenschaftlicher Assistent des weithin bekannten Zivilingenieurs war, mit ziemlicher Regelmäßigkeit etwa allmonatlich gefolgt. Man fand sich da im kleinsten Kreise zusammen: der Doktor, seine Tochter Johanna, die neben der häuslichen auch eine sorgfältige wissenschaftliche Erziehung genossen und ihrem Vater ebenfalls in seinem eigensten Wirkungskreis beistand, sowie Ernst Arnoldi. Die Unterhaltung pflegte sich in der Hauptsache mit den gemeinsam oder einzeln gemachten Erfahrungen oder mit Neuerscheinungen auf fachlichem Gebiet zu befassen, ging jedoch zuweilen in ungezwungener Weise auch auf das Gebiet rein geselligen Plauderns über. Man hatte sich gegenseitig auf diesen Abenden näher kennen und schätzen gelernt. Dem Chef war der in seinem Wesen so offene und aufrechte Assistent, der so voll steckte von allerhand Plänen, die er geschickt und wortgewandt zu begründen und zu verteidigen wußte, und der doch so bescheiden war, außerordentlich sympathisch. Arnoldi seinerseits war dem Chef dankbar dafür, daß er freigebig aus dem reichen Schatz seiner Erfahrungen spendete. Einen eigenen Reiz hatte es für ihn, wenn die Tochter des welterfahrenen Mannes, die gern mit ihrem männlichen Kollegen diskutierte, dabei das dunkle Auge groß und voll auf ihn richtete. Es erfüllte ihm Körper und Seele mit einem eigenen Wohlbehagen, und er hätte wer weiß was darum gegeben, zu erfahren, ob dieses Auge lediglich und

allein aus wissenschaftlichem Interesse seinen Weg so oft zu ihm nahm. Einige Male erschien ihm dieses Auge wie der ruhige blanke Spiegel eines Sees, aus dem in solchen Augenblicken der feine Glanz von goldenen Türmen und Toren hervorschimmerte, die gewiß an einem stillen Feiertage als eine Stadt seligen Friedens leuchtend hervortreten würden. —

Arnoldis Blick, der schon wiederholt längere Zeit auf einer, wenn auch kleinen, so doch künstlerisch ausgeführten Reproduktion von Michelangelos „Moses", der Statue auf des Papstes Julius II. Grab, geruht hatte, einem Gegenstand, den der Besucher bei früheren Gelegenheiten niemals gesehen zu haben glaubte, verweilte eben wieder recht lange dabei. Es mußte ihn irgend etwas Besonderes fesseln. Dr. Hagenbach hatte das Interesse seines Gastes schon mehrfach herausgefühlt, es aber noch nicht für angezeigt gehalten, etwas zu sagen. Dieses Mal dagegen faßte er ohne weiteres zu und mitten in Arnoldis Sinnen hinein.

„Mir scheint, Herr Arnoldi," begann er mit einem Lächeln, das ein ganz leises Vibrieren seiner Stimme nicht völlig verschleiern konnte, „mein „Moses" hat Ihr Interesse gewonnen. Es ist ein Geschenk meiner im Aufspüren meiner geheimsten Wünsche unerschöpflichen Tochter. Ich bin ein Kunstkenner höchstens dritten oder vierten Grades; diese Schöpfung des gewaltigen Renaissancegenies hat mich jedoch immer wieder neu gefesselt."

„Es geht mir genau so", entgegnete Arnoldi, noch immer in sein Sinnen versunken.

„Für Vater war dieser „Moses" stets mehr als bloße Augenweide: er war ihm gewissermaßen Programm." Das war Johannas klangvolle Stimme. Nun erst recht aufmerksam geworden, schaute Arnoldi zu Dr. Hagenbach hinüber.

„Ja, ja," fiel dieser ein, und ein Lächeln legte sich auf seine Züge; es mußte jedoch, so schien es Arnoldi, ein etwas gezwungenes sein, und auch die Stimme war einigermaßen belegt. „Johanna hat recht. Dieser „Moses" verkörpert für mich, wenn Sie wollen, das, was man heute mit einem sehr dehnungs-

fähigen Begriff Weltanschauung nennt. Wer schüfe heute noch Derartiges? Heute, wo die Künstler mit wenigen Ausnahmen vor aller kühnen Charakteristik zurückschrecken! Wo jeder Soundso und Irgendwer die werte Persönlichkeit für würdig jeder anderen und mit ihr — o, das entsetzliche Wort! — gleichberechtigt hält! Da waren diese Kraftnaturen der Renaissance doch andere Kerle!"

„Zuzugeben ist," erwiderte Arnoldi, „daß der „Moses" Michelangelos manche der zu seiner Zeit vertretenen Auffassungen in höchster Steigerung wiedergibt. Das Kunstwerk strotzt von Symbolismus."

„Nicht wahr? Und ist nicht der hervorragendste Zug die kraftvolle, gipfelstürmende Individualität, das überschäumende Ich-Bewußtsein, wie es durch die ganze Renaissancezeit geht?"

„Ohne Zweifel. Nur kommt es wohl in erster Linie darauf an, wie man die Wiedergabe gerade dieses Zuges an dem Bildwerk ausdeutet."

„Ich verstehe nicht recht."

„Ich meine, daß der Sinn, der hinter der Erscheinung steckt, in diesem Falle durchaus nicht eindeutig ist. Ich war vorhin gerade dabei, mir darüber klar zu werden."

„Ich wüßte nicht, daß da auch nur der leiseste Zweifel obwalten könnte. Sehen Sie sich doch nur einmal die Einzelheiten, ich möchte sagen: die Nebensätze des einen Lapidarsatzes an, der aus dem Monument spricht und der unmißverständlich sagt: Selbstgeschaffene Autorität ist höchstes Gesetz! Wer sich dagegen auflehnt, wird zerschmettert! Sehen Sie doch nur, wie sehr, im Grunde genommen, die Gesetzestafeln gegenüber der ganzen Kolossalerscheinung des Individuums verschwinden. Ein kleiner Geist hätte, zumal nach dem Vorgang mit dem brennenden Dornbusch, gerade die Gesetzestafeln als das Grundlegende überragend heraustreten und den Menschen völlig dahinter verschwinden lassen. Hier aber — ich habe das Empfinden, daß er, dieser Moses, wenn nötig, die ganzen Gesetze einfach beiseiteschieben und sich so, wie er ist, mit geballter Faust auf den

Pöbel da unten stürzen würde. Sehen Sie nur, wie er die Füße schon versetzt, jeden Augenblick bereit, loszustürzen. Da ist alles urkräftiges, rücksichtsloses Draufgehen, Geltendmachen des im Führer aufgespeicherten Ueberlegenheitsgefühls. Der Mensch ist alles, er, der starke, einzige. Der schafft das Gesetz aus sich selbst und aus der Notdurft der Zeit heraus. Hat er nicht deswegen diese Fülle des stärksten Willens in sich aufgesammelt, daß seine ganze Figur nur Wucht atmet, daß die Muskeln zu zerplatzen und die Adern zu zerspringen drohen? In solchem Menschentum konzentriert sich einer ganzen Zeit Willens- und Tatgetriebe. Schwer hängen die Stirnmuskeln von der überragenden, vielleicht in einsamen Kämpfen mühsam errungenen Erkenntnis. Kann die Tragik eines solchen Menschenlebens klassischer zum Ausdruck kommen? Schwer trägt die ganze Individualität an ihrer Bevorzugung. Es ist ein einziges endloses Ringen mit dem Zweifel an sich selbst und mit der Notwendigkeit, die Masse in die neue, im Ausgang ungewisse Richtung zu drängen. Sehen Sie die eigentümliche Wirkung des verbissenen Mundes im Verein mit dem flammenden Blick: der stille, allmähliche Einfluß der Zeit und die aufwühlende Wallung des Augenblicks. Ein Kerl ganz Tatkraft, ganz aus einem Guß. Ein Mann. Mehr noch. Ich habe das Gefühl, der Moses da ist fähig, wenn es nottut, alles beiseite zu setzen und selbst mit der unbarmherzigen Faust eines Gottes dreinzufahren, solange das Chaos droht und es nicht auf weiche Bitten und Edelmütigkeit ankommt, sondern auf unerbittliches Zupacken. Das nenne ich Führer eines Volkes: Sich selbst und sein ganzes Ich mit allen Zweifeln und Ueberzeugungen jeden Augenblick zu opfern bereit sein, wenn dadurch die Menschheit einen Schritt weiter auf der Bahn nach oben gedrängt werden kann. Aber was will man mit den heutigen Nervenbündeln von Menschen anfangen, mit diesen empfindsamen Naturen, die in jedem Zug der starken und reinen Luft, in der allein der gegen sich und andere rücksichtslose Führer gedeiht, zu hüsteln anfangen,

tagsüber fröſteln und des Nachts ſchwitzen und nicht eher wieder geſunden, als bis alles wieder den gewöhnlichen Trott geht!"

„Du redeſt dich ja ordentlich in eine Hitze hinein, Vater. Daß dein Denken ſo innig mit dieſem Bilde verwachſen ſei, habe ich nie gewußt. Wie froh bin ich, daß ich einen ſolchen guten Griff getan!"

Dem Doktor war dieſe unvermutete Ablenkung durch ſeine Tochter offenbar willkommen. Er war erſt, als er mit ſeinen temperamentvollen Bemerkungen abgeſchloſſen, ſich im vollen Umfange bewußt geworden, wie da aus dem, was einige vorſichtigen Andeutungen und auf ein beſtimmtes Ziel losſteuernden Ausführungen hätten werden ſollen, ein förmliches Glaubensbekenntnis geworden war. Er fing daher den ihm arglos zugeworfenen Ball ſofort auf und ſagte leichthin:

„Was denkt denn unſer Gaſt eigentlich von der Sache?"

Der junge Ingenieur beſann ſich nur kurze Zeit. Dann begann er mit einem Nachdruck, der den Doktor erkennen ließ, daß Arnoldi den ihm hingeworfenen Handſchuh aufgenommen hatte und der dann auch ſeine Tochter ſtutzend machte:

„Ich bekenne nochmals, daß ich vorhin mich in meinen Gedanken angelegentlich mit dem Sinn beſchäftigte, den der große Künſtler mit dieſem Bildwerk verbinden wollte. Und obwohl ich zugebe, daß die von Ihnen, Herr Doktor, gegebene Erklärung ſich ohne Zwang durchführen läßt, war ich doch ſchon auf dem beſten Wege zu einer anderen Deutung. Dieſe ging nicht in erſter Linie von dem Bildwerk aus, wie wir es vor uns ſehen, ſondern von dem Künſtler und von dem Zweck, dem ſein Kunſtwerk dienen ſollte. Wir wiſſen, daß Michelangelo ſich ſein Leben lang mit den höchſten Lebensfragen beſchäftigte und daß er im Ringen damit ſich mehr und mehr vom lauten Markt des Lebens ſeiner Zeit zurückzog, wahrſcheinlich doch, weil es ihm zu laut herging. Dieſer Mann, der zu einer Zeit lebte, wo das Hofſchranzentum ſich darin erſchöpfte, den Fürſten und vor allem natürlich dem Beherrſcher von Rom ihr Gottesgnadentum mit Wolken von Weihrauch zu beſtätigen, wählte für das Grabmal eines der

herrlichsten Päpste die symbolische Figur eines Volksführers, der ganz und gar nur als das Produkt eben dieses seines Volkes verständig ist — Moses, der sich gegen die ägyptische Fron auflehnte, einen Fronvogt sogar erschlug. Warum wohl? So wie mich diese Frage zu quälen begann, wurde ich auch auf weitere Merkwürdigkeiten des Kunstwerks aufmerksam. Ich bitte Sie: urteilen Sie einmal ohne jede Voreingenommenheit darüber, auf welchen Teilen des Körpers dieses „Moses" der eigentliche Nachdruck, die größte Wucht liegt. Sind es nicht die — wie soll ich sagen? — die mehr ausführenden, die unmittelbar tätigen Teile des Körpers, die Beine, die Arme? Wie liebevoll ist nicht dieses Knie, dieser Arm bis ins Kleinste nachgebildet, als ob der Künstler die Wichtigkeit dieser Teile des Körpers besonders habe hervortreten lassen! Und sieht es nicht fast so aus, als ob der wunderbar geformte Bart die Verbindung des Hauptes, als des denkenden Teiles, mit den kräftig zugreifenden ausführenden Teilen des Körpers eigens unterstreichen müsse?

Alles das hat mich zu der Auffassung gebracht, daß der Künstler ganz bestimmte Ziele verfolgt hat. Wollte er nicht etwa dem Neuhellenentum seiner Zeit ins Bewußtsein rufen, daß alle Macht letzten Endes nicht Sache der Geburt oder gar der persönlichen Anmaßung ist, sondern darauf beruht, daß sich Denken und Handeln eines großen Volkes organisch verbinden, und zwar — denken Sie an Moses' persönliche Geschichte! — unter strenger, schroffer Ausschaltung aller Knechtschaft und Unfreiheit irgend eines Teiles? Alles atmet Freiheit an diesem köstlichen Bilde: jeder Nerv und jede Sehne hat ihr freies Spiel; jede Ader zieht machtvoll und ungehindert ihre Bahn; jeder Muskel bäumt sich kraftstrotzend zu seiner vollen Höhe auf. Weil jeder Teil in Freiheit zu handeln bereit ist, darum kann das Auge Blitze sprühen und die Stirn furchterregend drohen. Ich sehe in alledem eine ungemein reiche Gedankenverbindung, würdig der Kunst des in selbstgewählter Vereinsamung seiner Zeit und den höchsten Gebietern seiner Zeit trotzenden Michelangelo".

„Sie verschwenden mehr Geist auf die Erklärung, mein teurer Freund, als mir notwendig und geboten erscheint. Denn eine einzige Erwägung wirft meines Erachtens alle ihre Kombinationen rücksichtslos über den Haufen".

„Darf ich um Bekanntgabe dieser Erwägung bitten?"

„Sie selbst sind davon ausgegangen, daß bei der Beurteilung des Kunstwerkes auch der Zweck im Auge zu behalten sei, der mit dem Kunstwerk verfolgt wird, nicht wahr?"

„Ja, gewiß".

„Der Zweck war die Verherrlichung eines Papstes?"

„Ja, wenigstens der ganz unmittelbare, wenn Sie wollen, der allernächste, rein äußere Zweck".

„Das genügt mir. Denn nun frage ich: Wie verträgt sich damit Ihre Deutung, Ihre — ich will es rund heraus sagen — Inanspruchnahme Michelangelos und seines „Moses" für die demokratischen Ideale? Ist nicht der Papst der Vertreter des Absolutismus in schärfster Form? Herrscht er nicht unbeschränkt mit Hilfe der Dogmen der katholischen Religion? Wie will man hier auch nur die leiseste Beziehung zur Demokratie finden?"

„Sie müssen mir schon gestatten, Herr Doktor, daß ich mich ganz entschieden gegen Ihre Darstellung wehre. Ich kann mich ganz und gar nicht als geschlagen bekennen, so sehr Sie anscheinend überzeugt sind, mitten ins Schwarze getroffen zu haben."

„Da bin ich allerdings sehr gespannt!"

„Erstens geht es doch nicht an, als den eigentlichen Zweck des Kunstwerks allein und ausschließlich die äußere Veranlassung anzusehen, die zu der Anfertigung geführt hat. Der Künstler hat es in der Hand, durch sein machtvoll schöpferisches Wirken Dinge in die Welt hineinzuschreien, die in anscheinend völligem Gegensatz zu dieser Veranlassung stehen. Lag es nicht nahe, daß Michelangelo, der lange Zeit dem Willen desjenigen getrotzt hatte, für dessen Grabmal das Kunstwerk bestimmt war, gerade einen solchen Anlaß benutzte, um das Ergebnis seiner in ingrimmiger Verschlossenheit gewordenen Ueberzeugung mit ge-

waltiger Gebärde der Welt kundzutun? Zweitens aber gibt es gerade zwischen katholischer Kirche und Demokratie recht innige und bedeutsame Beziehungen. Nirgendwo entscheidet die alleinige Tüchtigkeit und Fähigkeit, ganz ohne jede Rücksicht auf Herkunft und Stand, so sehr und ausschließlich wie hier. Selbst an der höchsten Stelle der katholischen Kirche, in der Würde des Papstes folgte oft genug dem Prinzen aus königlichem Geblüt der Mann aus der allerärmsten Volksschicht. Ich nenne beispielsweise Sixtus V. . . ."

„Darauf kommt es gar nicht an. Vielmehr handelt es sich darum, daß niemals von seiten der Kirche oder des Papstes der demokratischen Auffassung auch nur die geringste Rücksicht getragen ist."

„Auch da, Herr Doktor, muß ich, so schwer es mir ankommt, widersprechen."

„Da soll denn doch . . . Gehören wir Alten denn ganz in die Rumpelkammer? Sollen wir selbst in Dingen einfachster Ueberlegung, ja, Erfahrung das Feld vor der eben flügge gewordenen Jugend räumen?"

Johanna warf einen erschrockenen, peinlich überraschten Blick auf ihren Vater. In ihren Augen stand ein heißer Glanz. Arnoldi jedoch fuhr mit der bisherigen, allerdings merkbar beherrschten Ruhe fort:

„Ich bitte Sie, Herr Doktor, es handelt sich bei dem, worauf ich hinweisen wollte, durchaus nicht um Erfahrung oder dergleichen, sondern höchstens um Einzelheiten, auf die man beim Studium zweifellos stößt. Das alles ist auch Ihnen sofort gegenwärtig, sobald ich nur daran erinnere. Denken Sie doch, bitte, daran, daß die Vertreter eines demokratischen Kommunismus immer wieder auf die katholische Kirche in ihrer ursprünglichen Reinheit zu ihrer eigenen Rechtfertigung hinweisen. Dann, um nur ganz weniges aus neuerer Zeit hervorzuheben, an die Tatsache, daß unmittelbar vor der Revolution von 1848 der damalige Papst Pius IX. im Kirchenstaat den demokratischen Ideen freudig die Tore weit zu öffnen bereit war. In

Paris selbst war es, daß, als der Mönch Lacordaire unter dem Beifall seines Bischofs von hoher Kanzel dem Volke diese Mitteilung machte, er es als ein Ahnen neuen, überwältigenden Völkerfrühlings begrüßte, daß am Tage vorher die Revolutionäre das Kreuz vor sich hertragen ließen und sich in Prozession zur Kirche begaben. Und dann: Sahen wir nicht unter dem weisen, aristokratischen Leo XIII., wie die französischen Katholiken immerfort ermahnt wurden, sich auf den Boden der Republik zu stellen, weil die Kirche zwischen den einzelnen Regierungssystemen keinen Unterschied mache? Das ist mir alles heute gerade so gegenwärtig, weil ich in letzter Zeit stramme soziale Studien betrieb".

„Soziale Studien? Das heißt wohl vor allem solche über die Arbeiterfrage?" warf Hagenbach mit einem lauernden Blick ein.

„Ja ja. Ganz recht".

„Oh, Herr Arnoldi", griff nun Johanna rasch dazwischen, froh, eine Gelegenheit zu erspähen, das Gespräch auf ein anderes Thema zu lenken. „Sie haben ja neulich eine herrliche Rede vor Arbeitern gehalten. Das war mir ganz aus der Seele gesprochen. Ich war ordentlich stolz auf Sie!"

Die Wirkung, die diese Worte hervorriefen, war eine völlig unerwartete. Dr. Hagenbach war aufgesprungen, und seine Tochter, die ihn erschrocken anblickte, sah, daß eine breite Blutwelle sich stürmisch über sein ganzes Antlitz ausbreitete. Die Augen weiteten sich und lagen drohend in ihren Höhlen, anscheinend bereit, zu grausiger Verzerrung des ganzen Antlitzes plötzlich hervorzuquellen. Johanna hatte das Gefühl, als ob sich eine drückende Schwüle um sie verbreitet habe und mit elementarer Gewalt ein Gewitter ausbrechen müsse. Ihr Vater jedoch gab sich plötzlich einen Ruck, wendete sich mit ruhiger Stimme, aber zugleich mit einer Gebärde, die alles an dräuender Wucht in sich vereinigte, was gewaltsam aus der Stimme zurückgedrängt war, an seine Tochter und sagte:

„Willst du uns nicht für einige Augenblicke allein lassen, Johanna? Ich habe etwas mit Herrn Arnoldi zu besprechen. Sobald wir fertig sind, klingle ich".

Johanna hatte sich sofort gefaßt, stand schweigend auf und ging mit ihrem gewohnten, elastischen Schritt hinaus.

Die Tür hatte sich kaum hinter ihr geschlossen, als Dr. Hagenbach auf den inzwischen ebenfalls aufgestandenen Arnoldi zuging, ihn mit beschwörenden Augen ansah und sprach:

„So, jetzt fort mit allen verhüllenden Kinkerlitzchen! Es hat keinen Zweck, länger Verstecken zu spielen. Ich sehe, daß Sie in der Beschäftigung mit sogenannten sozialen Dingen über das Stadium bloßer Spielerei doch schon hinaus sind. Und da habe ich die Pflicht, Ihnen offen heraus zu sagen, daß Sie sich auf einem gefährlichen Wege befinden".

„Aber ich bitte Sie, Herr Doktor, es handelt sich hier doch um eine rein private Angelegenheit".

„Das ist eben nicht der Fall. Dadurch, daß Sie ihre schönen sozialen Träume in einer öffentlichen Versammlung vorgetragen haben, haben Sie selbst der ganzen Sache den Charakter einer privaten Angelegenheit abgestreift. Oder glauben Sie, ich würde mich sonst überhaupt darum bekümmern? Meinetwegen können Sie im stillen Kämmerlein in Ihrer Phantasie die gräßlichste Wüste zum sozialen Eden machen und aus dem verkommensten Arbeitersumpf eine vorbildliche Gesellschaft für ethische Kultur. Ich kann aber nicht zugeben, daß ein Vertreter des Hauses Dr. Hagenbach u. Co. mit einer fanatisierten Arbeiterschaft offene Verbrüderungsversuche unternimmt. Das heißt ein Unternehmen von der Eigenart des unsrigen, das ohnehin mitten im leidenschaftlichsten Wettbewerb steht, des Ernstes entkleiden und berauben, dessen es unbedingt bedarf."

Arnoldi biß sich beinahe die Lippen blutig, um sich zur Ruhe zu zwingen. Trotzdem stieß er mit einiger Erregung hervor:

„Sie wollen doch nicht etwa sagen, daß sich Ueberzeugungen und Ideale dem Geschäftsbedürfnis anzupassen hätten?"

„Daß Sie, Herr Arnoldi, mir mit — verzeihen Sie das harte Wort — Phrasen kommen würden, hätte ich nun gerade nicht erwartet. Ich bitte, regen Sie sich nicht auf", fügte er rasch begütigend hinzu, als er die blitzartig zündende Wirkung seiner Worte auf den jungen Ingenieur gewahrte: „Ich bin überzeugt, daß wir uns bald auf ungefährlichem Boden bewegen werden. Sagen Sie mir nur noch, von welchem Ausgangspunkt sind Sie ausgegangen, als Sie in jener berühmten Versammlung Ihre großartigen Ideen über die soziale Zukunft entwickelten?"

„Nun, wovon sonst, als von dem, was ich für möglich und recht erkannt hatte und ferner . . . ."

„Bitte, das genügt mir vollständig".

„So lassen Sie mich wenigstens meinen Satz zu Ende sprechen . . . und außerdem von der heutigen Lage der Arbeiterschaft."

„Nun ja, diese Zugabe ist harmlos, denn sie unterstreicht nur das früher bereits Gesagte. Mir genügt, daß Sie Ihre Schlußfolgerungen auf Grund einer Anschauung gezogen haben, die in Ihrem eigenen Innern lebendig geworden ist, und zwar lebendig geworden ist im Anschluß an die Auffassung von etwas sehr Dehnbarem: von einem angeblichen Recht."

„Ist denn etwa das Recht, das in allen Menschen lebt, nicht ein vollgültiger Maßstab?"

„Lebte es wirklich in allen Menschen, dann könnte ich Ihnen vielleicht manches andere zugeben."

„Trägt nicht jeder Mensch, in diesem Punkte ein Vollblutttyp der ganzen Menschheit, zu tiefst in seinem Innern den Glauben und die unauslöschliche Anhänglichkeit an ganz bestimmte Grundrechte, von denen aus ein ungetrübtes, unbeeinflußtes Urteil immer und überall auf der weiten Welt zu ähnlichen Schlüssen kommt?"

„Und auf diesem schwankenden, von wurmstichiger Romantik mit schofler Eleganz verklärten Boden wollen Sie nicht bloß

U. OF ILL. LIB.

eine Weltanschauung, sondern als kühner, lichtumflossener Baumeister gleich eine ganze neue Welt aufbauen?"

„Sie sind sehr bitter, Herr Doktor, und stellen an meine Selbstbeherrschung Anforderungen, die bis hart an die Grenze des Menschenmöglichen gehen."

„Aber, lieber Arnoldi," erwiderte Hagenbach mit breitem Lachen, „Sie werden doch die paar Redefloskeln nicht tragisch nehmen? Ich wollte Ihnen nur zeigen, wohin wir bei der von Ihnen angewandten Methode kommen müßten. Denken Sie doch einmal an die Zeit Ihrer technischen Studien zurück: Wovon gingen Sie denn da aus? Etwa auch von irgend einem bestimmten Bild, das Sie in sich trugen? Sie würden gewiß jedem, der Ihnen Derartiges zumutete, Ohrfeigen anbieten und es für selbstverständlich erklären, daß Sie von den Ihnen vorliegenden Tatsachen ausgegangen seien. Nun denn, warum soll es hier, wo es sich um mehr als bloße Experimente am toten Körper, wo es sich um den Menschen und sein Schicksal, um die Zukunft der Menschheit handelt, anders sein?"

„Warum? Gerade darum, weil es sich um den Menschen handelt, der nicht auf die paar Buchstaben einer technischen Formel oder auf eine algebraische Gleichung abgestellt werden kann, der neben dem Leib noch eine Seele und daher Anspruch auf Berücksichtigung der Bedürfnisse dieser letzteren hat."

„Ja, glauben Sie denn, daß ich mich dieser Notwendigkeit verschlösse? Nur lassen Sie uns schrittweise vorgehen. Und da muß ich denn doch sehr bitten, daß auch Sie bei Ihren Schlußfolgerungen und Forderungen die Lage so nehmen, wie sie wirklich ist und nicht, wie sie rein subjektive, mit naturrechtlichen Formeln gewonnene Schätzung darstellt. Also! Und nun sagen Sie mir einmal ehrlich: Haben Sie ein objektives Bild von der wirklichen Lage der Arbeiterschaft und ihren Bedürfnissen, ein Bild ohne jede Ausschmückung nach der guten oder auch nach der schlechten Seite? Können Sie es überhaupt haben? Ich sage, Sie können es gar nicht haben, weil Sie noch gar keine Gelegenheit gehabt haben, die wirklichen Zustände

aus eigenem Augenschein kennenzulernen. Ich dagegen konnte in meiner zehnjährigen Praxis als Direktor eines industriellen Großbetriebes einen tiefen Einblick in die Dinge tun. Und das scheint mir denn doch die zum Mitreden unbedingt erforderliche Voraussetzung zu sein. Was aber muß man heute wieder und wieder erleben? Da kommen gute Leute, deren Herz von Güte überfließt — es gibt allerdings auch andere, bei denen ganz andere Motive maßgebend sind —, und stellen sich vor die Arbeiterschaft hin, reden in wunderbaren Bildern zu ihnen, bringen Saiten in ihnen zum Klingen, die den ganzen Menschen in Unruhe versetzen und Erwartungen und Hoffnungen in ihnen reif werden lassen, die niemals, wenn nicht unter völliger Veränderung der ganzen Grundlagen des menschlichen Zusammenlebens, in Erfüllung gehen können. Damit soll dann den armen Leuten eine Wohltat erwiesen sein! Soll ich Ihnen einmal rund heraus sagen, wie ich diese ganze Art in ihren Folgen einschätze? Es ist die alte Gretchen-Komödie oder -Tragödie, wie Sie wollen. Immer noch gelingt es auch heute einem kühnen Draufgänger, wenn er nur ein robustes Gewissen hat, in die Seele einer Unschuld vom Lande den Feuerbrand der Leidenschaft hineinzuwerfen. Eben weil er kühn ist, greift er um so tiefer in das Herz des Mädchens hinein und bringt dort Quellen zum Rauschen, die sonst auf ewig geschlummert hätten und deren wildem Fluten schließlich das für kleinere Verhältnisse geschaffene Herz nicht mehr gewachsen ist. Drum muß es darunter zu Grunde gehen. Genau so liegen die Dinge auch in unserem Falle; nur mit dem Unterschied . . ."

„Ich kann nicht dulden, daß Sie in derart empörender Weise edelste Bemühungen . . ."

„So lassen Sie mich doch aussprechen: . . . nur mit dem Unterschied, daß es sich in dem einen Falle um Böswilligkeit handelt, in dem anderen aber, vielfach wenigstens, um allzu großen, aber schlecht angebrachten Edelmut. Die Folgen sind in beiden Fällen dieselben: Aufpeitschen der Leidenschaft; unerfüllbare Hoffnungen; Forderungen, die über den Lebensrahmen

weit hinausgehen; im letzteren Falle sodann Untergrabung der Zufriedenheit, Auflehnung gegen die gesetzte Autorität, Ekel vor der gewohnten Tätigkeit, ein gefährliches Spiel mit Gedanken, die Herz und Geist vergiften und dem Menschen die Kraft zum Lebenswillen aussaugen."

„Dann wäre also die ganze Steigerung der Bedürfnisfähigkeit, das Uebersichhinauswollen ein Unglück, und nicht die eigentliche Triebkraft des kulturellen Fortschritts, wie allgemein angenommen wird?"

„Wer sagt Ihnen denn, daß das wirklich allgemeine Annahme sei? Glauben Sie es deswegen, weil die Zeitungen das, triefend von moralischer Vornehmheit, immer wieder versagen? Die glauben doch in ihrem eigenen Interesse verpflichtet zu sein, dem großen, gedankenlosen, an Schlagworten sich berauschenden Haufen die dicksten Schmeicheleien auftischen zu sollen, damit er bei Laune bleibt und zahlt, zahlt. Diejenigen, die es besser wissen können, schweigen, weil sie wichtigeres zu tun haben. Fragen Sie die großen Unternehmer, die mit der Führung eines großen Betriebes mehr kulturelle Arbeit leisten, als alle Zeitungen und Volksredner zusammengenommen."

„Gerade sie sind doch hinsichtlich des Ausbaues der Produktion auf die Steigerung der Bedürfnisse angewiesen, denn sie erst lockt Erfindungen heraus und macht kühne und großzügige Arbeit bezahlt."

„Teilwahrheit, Halbwahrheit, mein lieber Freund. Halten Sie unsere deutschen Unternehmer für so kurzsichtig, daß sie nicht alles tun würden, um sich erhöhte Produktionsmöglichkeiten zu schaffen auch durch Besserung der Lage der Arbeiterschaft? Warum schweifen Sie immer in die Ferne? Das alles, was Sie da erst als das Ergebnis umwälzender geistiger Beeinflussung erwarten, das alles vollzieht sich ja doch durch den Produktionsprozeß selbst und als natürliches Ergebnis seiner Entwicklung. Zunächst werden den Leuten Arbeitsmöglichkeiten gegeben, sie lernen eine geordnete und geregelte Tätigkeit schätzen — Müßiggang verschwindet, Ordnung bahnt sich an und mit

ihr viel Fortschritte, die Sie durch Reden mit Engelszungen nie erreichen würden, z. B. Abnahme der Trunkenheit usw. Dadurch wird alsdann die Kaufkraft der Arbeiter gestärkt. Das bedeutet hinwiederum mehr Nachfrage. Mehr Nachfrage ist mehr Arbeitsgelegenheit, also auch Erhöhung des Lohnes, und so fort in einem unaufhörlichen Prozeß. Dabei verbessern sich langsam und allmählich, ohne Sprünge, die Sitten der Leute von selber; sie geben mehr auf sich, erhalten ein geschärftes soziales Empfinden. Das alles vollzieht sich — und darin liegt der größte Vorzug — gewissermaßen organisch, stufenweise; es findet kein gewaltsames Hinaufheben von Massenumfang statt, woraus nachher doch nur ein großer Katzenjammer entstehen kann. Entwickelt sich der eine oder andere stärker und besser als die anderen, so findet er überall Unterstützung bei seinem Aufstieg, weil er sie sich selbst verdient hat. Aber die Masse fühlt sich am glücklichsten, wenn ihr die Sorge für das Dasein abgenommen wird. Auch sie hat jedoch ihre Wirkung ins Machtvolle und Imposante, dann nämlich, wenn sie einmal in der Hingabe an einen Großen das Schwingen von dessen überlegenem Geiste fühlt und die letzte Kraft für diesen einsetzt. Jedoch die Masse als — wie haben Sie es doch genannt? — als Subjekt bei der Produktion oder gar in der Produktion — puh! — Ich bitte Sie! Sie haben doch, wenn die Zeitungen richtig berichtet haben, am eigenen Leib erfahren, was das besagt: Lösen Sie die Fesseln von ihrem Willen, in die er geschlagen sein muß, um einheitlich zu wirken, dann geben Sie selbst das einzige preis, was eine gute Wirkung der Masse verbürgt: die Ehrfurcht. Dann erwacht das Tier in der Masse — haben Sie es nicht selbst erlebt? Ich halte es mit dem Worte, daß ein schlimmerer Tyrann als der größte Tyrann auf dem Throne die revolutionsschnaubende Masse ist. Sie ist wegen einer Kleinigkeit, die ihr nicht paßt, zu allem, auch zum Schlimmsten fähig, weil sie einer entfesselten Flut gleicht, die ins Grenzenlose steigt. Haben Sie es nicht selbst erlebt?"

Arnoldi, der mit steigendem Unbehagen die auf ihn zugespitzten Darlegungen angehört hatte, versetzte, besonders gereizt durch die wiederholte Apostrophierung:

„Sie spielen offenbar darauf an, daß sich bei meinem Auftreten in einer Arbeiterversammlung durch meine Ungeschicklichkeit ein Tumult erhoben hat. Ich bitte, derartige Kleinigkeiten nicht aufzubauschen und vor allem nicht grundsätzlich zu verallgemeinern. Zudem müssen Sie auch wissen, wenn Sie so genau unterrichtet sind, daß ich sofort einen Strich zwischen dem Pöbel und der großen Masse der Arbeiter gezogen habe."

„Weiß ich auch. Und ich gebe selbst zu, daß Sie damit einen für den Augenblick geschickten Schachzug gemacht. Im übrigen jedoch — verzeihen Sie, daß ich auch jetzt wieder ohne jede Beschönigung rede — erscheint mir die Unterscheidung der Masse in zwei Lager als eine Inkonsequenz. Mutiger wäre es schon, sich zu der Sache, zu der man sich geschlagen, restlos und ganz zu bekennen. Wo wollen Sie übrigens die Grenze ziehen? Masse ist Masse. Wo Sie sie auch packen, überall lebt sie instinktiv, kulturlos. Wollen Sie daher Kulturarbeit an ihr verrichten, dann muß Ihre Wirksamkeit von vornherein allumfassend sein. Was ist denn ein Landstück, das überall Reste aufweist, die mangels Düngung brach liegen geblieben sind?"

Ernst Arnoldi tut einen Schritt auf Dr. Hagenbach zu und spricht dann, sich nur einen Augenblick sammelnd, mit fester Stimme:

„Ich habe Sie in Ruhe angehört, Herr Doktor, habe auch zu den vielen bitteren Bemerkungen geschwiegen, mit denen Sie mich bis aufs Blut gepeinigt haben. Sie sollen aber nicht im Unklaren bleiben über meine Gesamtstellung zu Ihren Ausführungen. Unsere Unterhaltung heute abend zeigt, daß unsere Ansichten in wesentlichen Punkten leider meilenweit auseinanderklaffen. Eine Brücke scheint es da kaum zu geben. Es gelingt Ihnen nicht, sie mit symbolisierenden Andeutungen zu schlagen. Es ist Ihnen erst recht nicht mit den nüchternen Darlegungen aus dem Gesichtskreis des Alltags heraus gelungen.

Das konnte auch schon deswegen nicht der Fall sein, weil einige von den wichtigsten Zielpunkten, auf die Sie Ihre Angriffe richteten, durchaus neben meiner Zentralanschauung liegen. So haben Sie sich mit tiefschneidendem Hohn gegen eine gewisse Moraltrieferei gewandt. Ich habe aber nie auf dem Standpunkt gestanden, daß die sozialen Fragen allein mit moralischen Auseinandersetzungen und mit sittlicher Entrüstung zu lösen wären. Dafür sind die Tatsachen des Lebens zu hart. Hier handelt es sich um einen Kampf sehr fühlbarer und einschneidender Interessen, und daher muß auch die Lösung zunächst mit entsprechenden Mitteln gesucht werden. Worauf es nach meiner Ansicht ankommt, das ist die Entfaltung aller in der Gesamtheit des Volkes lebenden Kräfte. Auf dieser Grundlage läßt sich zunächst eine höhere Stufe der sozialen Auseinandersetzung überhaupt schaffen; darauf lassen sich aber auch die Interessen der einzelnen Schichten mehr einander angleichen. Aber erst dann, wenn alle Schichten fühlen, daß sie mit ihren eigenen Interessen direkt und unmittelbar beteiligt sind. Dafür muß das Verständnis in manchen Schichten noch geweckt werden. Das geht nicht ohne eine gewisse Beunruhigung ab, gewiß. Ist das aber ein so großes Unglück? Sie selbst haben als eine Wirkung der Industrie eine allmähliche Aenderung des Kulturniveaus hervorgehoben. Damit haben Sie aber auch schon eingestanden, daß die Beunruhigung auf die Dauer kommen muß, denn der Eintritt höherer Bedürfnisse setzt Unzufriedenheit — ich nehme das Wort in einem höheren Sinne — voraus. Sie aber wollen trotzdem die Masse unter der Peitsche unbedingter Unterwerfung halten. Ist das Konsequenz? Laden Sie dadurch nicht geradezu die Verantwortung für die später unvermeidliche Katastrophe auf sich? Wissen Sie denn überhaupt, wie heute schon die Massen denken? Sie berufen sich auf Ihre praktischen Erfahrungen als Folge der Leitung eines Großbetriebes. Darf ich so frei sein, zu fragen, ob Sie damals oder überhaupt zu irgend einer Zeit sich um das Massendenken und -fühlen bekümmert haben? Ich bezweifle es, denn das läge ganz außerhalb Ihrer

sonstigen soeben vorgetragenen Anschauungen. Sie dekretieren einfach: Die Masse hat ruhig alles über sich ergehen zu lassen; basta! Wie es wirklich unter der Oberfläche brodelt und gärt, das verursacht Ihnen nicht die geringste Sorge. Ich halte das für die Politik des Vogels Strauß und ich muß es ablehnen, einen solchen Ausgangspunkt als berechtigt anzusehen. Er ist nicht das Ergebnis praktischer Erfahrung; er ist schlimmer als die graueste Theorie: er ist Vabanque-Politik. Soviel habe ich denn doch auch aus der Geschichte gelernt, daß aller Aufstieg auf der immer umfassenderen Anteilnahme größer und größer werdender Schichten des Volkes an dem Fortschrittstreben beruht. Darauf und auf der Hoffnung, daß die Berufenen unseres Volkes das noch rechtzeitig einsehen werden, beruht meine Hoffnung. Persönlich aber will und erstrebe ich mit der ganzen Glut meiner jungen, brausenden Kräfte eine Umwandlung der sozialen Landschaft, die heute noch vielfach als grausige Oede uns angähnt, in blühende Gefilde, in denen das, was man heute „die ungebildeten Stände" nennt, wie Ueberbleibsel aus vergangener Zeit bestaunt, meinetwegen sogar bewundert wird. Mögen Sie das Illusion nennen oder jugendlichen Optimismus, wie Sie wollen: Was wäre die Jugend ohne Optimismus? Eines ist aber unbedingte Voraussetzung für mich und für alle die gleichen Sinnes sind, daß alle Kräfte, die brauchbar sind, gewonnen werden. Und wie soll das geschehen, wenn wir in gläubiger Verzückung auf einen einzelnen oder gar einen einzigen hinstarren wollten? Unser wird die Welt sein, wenn es uns gelingt, die ungeheueren, heute noch schlafenden oder schlummernden Kräfte, die in der Masse nur auf das Zeichen zur freien, frischen Betätigung harren, zu entbinden und in den Dienst unserer Sache zu stellen.

Und damit bitte ich mich verabschieden zu dürfen."

„Da haben Sie sich glücklich wieder einen heißen Kopf angeredet! An dem müssen allerdings meine trockenen, kalten Argumente abprallen. Doch will ich heute darüber nicht mehr rechten. Ueberlegen Sie sich, was ich Ihnen gesagt, zu ruhiger Stunde.

Sie kennen mein Interesse für Sie; Sie wissen, daß ich Sie schätze wie kaum einen meiner Mitarbeiter. Vergessen Sie aber nicht, daß Sie auf die Dauer — ich möchte das besonders betont haben — zu wählen haben werden zwischen der gutgemeinten, aber vergeblichen Massenbilligung, und einem sachlichen Streben auf der ruhigen, ohne Sprünge vorgehenden Linie, die ich eben gekennzeichnet habe. Und damit: Gott befohlen, mein lieber Freund!"

Arnoldi machte Miene, noch eine Einwendung zu machen. Der Doktor jedoch winkte ab und klingelte.

Seiner Tochter, die sofort erschien, sagte er im Ton höchster Ruhe:

„Unser Gast will sich schon verabschieden, Johanna."

Im gleichen Augenblick machte Arnoldi auch schon eine förmliche Verbeugung vor ihm und schritt hinter dem Mädchen einher, das sich anschickte, ihn hinauszubegleiten. —

Die beiden jungen Menschenkinder, denen das Herz bis zum Halse schlug, gingen schweigend hinaus. An der Haustür angelangt, bot Arnoldi seiner Begleiterin die Hand. Sie nahm sie, ohne zu zögern und sagte mit leiser, gepreßter Stimme:

„Bleiben Sie Ihren Idealen treu, Herr Arnoldi."

Mit freudiger Ueberraschung blickte er ihr ins Auge, das sie voll auf ihn richtete. Er suchte nach einem Wort, fand es aber nicht. Sein Auge dagegen bohrte sich förmlich in das ihrige. Da war ihm, als trete in die Pupille ein ganz eigener, ihm völlig unbekannter Glanz. Eine Fülle sanften Lichtes ergoß sich aus ihren Augen in die seinigen. Zugleich durchzog ein seltsam freudig-wehes Gefühl seine Brust. Und in das Herz ergoß sich ein überwältigendes, stürmisch aufjauchzendes Erkennen. Kaum seiner Tat bewußt, beugte er sich rasch nieder und zog ihre Hand an seine Lippen.

Dann war er draußen und wußte nicht wie, wußte nur, daß eine Offenbarung über ihn gekommen war, für die ihm sein Wesen unendlich klein erschien.

DIE BEDEUTUNG DER CHRISTLICHEN GEWERKSCHAFTEN FÜR DIE ALLGEMEINE ENTWICKLUNG

Zunächst: Was ist allgemeine Entwicklung? Wodurch findet sie ihren Ausdruck? Wer diese Frage rundweg beantworten wollte, müßte den philosophischen Auseinandersetzungen aller Zeiten bis zu ihren Wurzeln nachgehen. Da dies nicht geht, so sei hiermit die allgemeine Entwicklung umschrieben als: die Entwicklung im Sinne des Fortschritts zur Menschlichkeit, verstanden in der Weise einer christlichen Volkskultur, die den Menschen diesseits hebt, nicht im Gegensatz zum Jenseits, sondern zur Erleichterung des Aufstiegs zu demselben. Von Menschlichkeit also ist hier die Rede; nicht im Sinne von Sinnlichkeit oder Fleischlichkeit, wie beim Materialismus, oder bei dem Streben nach einer raffinierten Sinnenkultur; von der Menschlichkeit vielmehr im Sinne der Geistigkeit, der Herzens- und Gemütshebung, der Volksbildung als Hebung der Gesamtgrundlage des Wissens, der gegenseitigen willigen und freudigen gesellschaftlichen Gleichwertung und -Schätzung, der Zuführung alles Schönen und Guten an alle Schichten der Bevölkerung.

Was bedeutet denn nun die Gewerkschaftsbewegung für eine solche Entwicklung? Kann sie für solch großen Zusammenhang überhaupt etwas bedeuten? Die Antwort ist nur erhältlich, indem man sich klar wird über Zweck, Ziel und Weg der Gewerkschaftsbewegung. Diese aber sind alle zurückzuführen auf die Wahrnehmung der Interessen der Arbeiterschaft, und zwar durch Beeinflussung sowohl der Gesinnungen der Menschen als der Einrichtungen (Institutionen) des gesellschaftlichen Lebens. So sieht der denkende Gewerkschaftler die Dinge an. Der Außenstehende aber weiß durchaus nicht besser, als daß sich alles

gewerkschaftliche Denken und Handeln um die eine Frage der Lohnverbesserung gruppiert. Die Einflußnahme auf das Arbeitsverhältnis mag dann seinetwegen auch noch eine Rolle spielen. Aber, so fragt er, was bedeutet denn dies, so wichtig es an sich sein mag, für die allgemeine Entwicklung? Gemessen an der Summe der gesellschaftlichen Institutionen ist es doch herzlich belanglos! Hier muß also unsere Prüfung einsetzen.

Diejenige von den gesellschaftlichen Institutionen, die am meisten in die Augen springt, ist

das Rechtswesen.

Hat für die Entwicklung des Rechtswesens die Gewerkschaftsbewegung irgend eine nachweisbare Bedeutung gehabt? Das Recht tritt der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung in der besonderen Gestalt der Rechtsbeziehungen im Arbeitsverhältnis entgegen. An sich ein sehr enges Gebiet. Dennoch — es ist nicht schwer, gerade im Zusammenhang mit der Entwicklung der Rechtsbeziehungen im Arbeitsverhältnis eine grundlegende Umwälzung der ganzen Rechtsentwicklung unter dem Einfluß der Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung nachzuweisen. Wir sehen ganz davon ab, daß die Einführung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts durch Bismarck ohne Zweifel wenigstens teilweise unter dem Einfluß der aufkommenden Arbeiter- und Gewerkschaftsbewegung erfolgte. Hat doch Bismarck selber die Einführung dieses Wahlrechts als das Mittel bezeichnet, um die gesunden Elemente, welche den Kern und die Masse des Volkes bilden, wieder in Berührung mit der höchsten Gewalt zu bringen. Rechtlich betrachtet bedeutet die Einführung des allgemeinen Wahlrechts, daß an Stelle des dinglichen Bürgerinteresses an der Staatsentwicklung nunmehr das soziale Interesse des Staates an der Entwicklung der verschiedenen Volksschichten in den Mittelpunkt der Wahlbetätigung gerückt wurde. Auf diesem Boden erst war alsdann das Aufkommen der Sozialpolitik möglich. Kern der Sozialpolitik ist letztlich das Arbeitsverhältnis als das Verhältnis der am Arbeitsprozeß Beteiligten. Darauf aufbauend wird mit der Sozialpolitik

eine völlige Umwertung der Rechtsauffassungen eingeleitet. Nehmen wir die Arbeiterversicherung: Sie gibt ein Recht auf ein Existenzminimum für die im Arbeitsverhältnis Stehenden im Falle gewerblicher Schädigung und für das Alter. Letzten Endes handelt es sich hier um die Aufhebung der grausamen Auffassung der Arbeitskraft als einer „Ware", über die der darüber Verfügende nach Willkür durch Gebrauch und Mißbrauch schalten und walten, die er wie eine Zitrone auspressen und dann wegwerfen kann. Im Arbeiterschutz greift diese Entwicklung weiter und bedeutsamer um sich. Er ist ein Eingriff in die Betriebsregelung, um bis zu einer gewissen Grenze zwangsweise die Schonung des Trägers der Arbeitskraft, des Menschen, vom Arbeitgeber zu verlangen. Ueber den privatwirtschaftlichen Interessen des Unternehmers an der Ausnutzung der Arbeitskraft steht das Interesse der Allgemeinheit am Menschen, der gegen eine schrankenlose Ausnutzung in Schutz genommen werden muß. Arbeiterschutz ist aber zugleich auch Schutz des einzelnen im Interesse der Gesamtheit vor sich selber.

Individualistische Auffassung verlangte ein unbedingtes Selbstbestimmungsrecht, ein Recht, gegebenenfalls auch sich selbst zu schädigen. Hier griff das neue Recht gegen den einzelnen ein, der um der Gesamtheit, der Volksgesundheit, der Wehrkraft und schließlich des Familienlebens willen je nach Lage der Dinge des Schutzes vor sich selber nicht entraten kann. In der Gewerbeordnung des Jahres 1869 war noch die frühere liberale Theorie zur Geltung gekommen, die dem Einzelmenschen sagte, er sei als Einzelmensch ein Wirtschaftssubjekt und könne als solcher seine Arbeitskraft verkaufen, so gut es gehe. Gegenüber der inzwischen aufgekommenen industriellen Betriebsverfassung war die alte Theorie der reine Hohn. Was bedeutet denn in der Großindustrie der Einzelmensch mit seinem Wollen? Wo bleibt seine Selbstbestimmung, das Aufstellen persönlicher Bedingungen gegenüber der Macht von Großbetrieben. Weil aber dies die tatsächliche Sachlage, deshalb war

es von so überragender Bedeutung, daß der kaiserliche Erlaß vom 4. Februar 1890 nicht bloß durch die Ankündigung des Arbeiterschutzes aus sozialen Rücksichten in die Betriebsentwicklung eingriff: er setzte sich im gleichen Atem auch für den „Anspruch (der Arbeiter) auf gesetzliche Gleichberechtigung" ein. Ein geistvoller Schriftsteller hat einmal die aus dieser Verbindung erfließenden Zukunftsmöglichkeiten wie folgt gezeichnet: „So gut vor hundert Jahren die Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung den Landmann mit der Parole befreite: Du mußt deine eigene Sache zu treiben haben, und du wirst ein anderer Mensch sein, wenn du deine eigene Sache zu treiben hast! — so besteht auch in der Industrie die Frage, ob es in alle Zeit nur fremde Arbeit ist, die von der Menge der Arbeiter und Angestellten getan werden muß, oder ob es die Möglichkeit gibt, verfassungsmäßig im Laufe vieler Jahre einen Zustand herbeizuführen, wie er im Staatswesen — vielleicht noch nicht vollständig, aber wie er dort doch im Laufe der letzten hundert Jahre entstanden ist, einen Zustand, wo aus Untertanen Bürger gemacht wurden. So gilt es auch für die Industrie, aus Industrieuntertanen Industriebürger zu gestalten . . . ." Der kaiserliche Erlaß eröffnet selbst einen Ausblick auf diese Ausgestaltung des Wirtschaftsrechtes, wenn er ausführt, es seien „gesetzliche Bestimmungen über die Formen in Aussicht zu nehmen, in denen die Arbeiter durch Vertreter, welche ihr Vertrauen besitzen, an der Regelung gemeinsamer Angelegenheiten beteiligt und zur Wahrnehmung ihrer Interessen bei Verhandlung mit den Arbeitgebern und mit den Organen meiner Regierung befähigt werden". Indessen geht der Erlaß an einer Voraussetzung vorbei, deren Erfüllung für die Durchführung der in Aussicht genommenen gesetzlichen Maßnahmen wesentlich ist: nämlich an der Voraussetzung, daß eine geordnete Vertretung nur aus der zur Wahrnehmung ihrer Interessen bewußt organisierten Arbeiterschaft hervorgehen kann. Wie dem auch sei, als Ergebnis unserer Prüfung ergibt sich: Aus dem kleinen, engen, unscheinbaren Arbeitsverhältnis hervorgehend, wird eine Umwälzung der grund-

legenden Rechtsauffassungen eingeleitet. Erst recht klar tritt jedoch diese Entwicklung vor uns hin, wenn wir der Bedeutung des Tarifvertrages für die Rechtsentwicklung nachgehen. Er ist im Kern das Mittel und der Weg, den eigenartig deutschen Rechtsgedanken zum Leben zu erwecken. Römisches Recht macht die Persönlichkeit des Einzelnen absolut, sondert ihren Lebenskreis streng und eifersüchtig von dem aller anderen ab. Ihm ist ein Eigentumsrecht eigen, das den Eigentümer nach Willkür in Gebrauch und Mißbrauch schalten läßt. Deutsches Recht dagegen ist in seinem Kern Genossenschaftsrecht: Allenthalben handelt der Mensch nicht als absolute Persönlichkeit, sondern als Genosse. Er lebt, wirkt und handelt im Verbande. Und so nimmt auch das Eigentumsrecht immer und überall Rücksich auf den Lebenskreis der Genossen. Der Eigentümer soll Verwalter im Dienste der Allgemeinheit sein. Schwere soziale Pflichten verbinden mit der Würde des Eigentümers die Bürde des Eigentums als soziales Verhältnis. Im Tarifvertrag ringt diese Auffassung nach neuem Leben. Genossenschaftsrecht geht in ihm schöpferisch aus der Verständigung und Vereinbarung der unmittelbar Beteiligten hervor. Noch sind wir erst am Anfang dieser Entwicklung. Schon aber zeigt sich: Der anscheinend so kleine Lebenskreis der Gewerkschaften und des Gewerkschaftlers greift in seinem Ausstrahlen weit und tief hinein in die Welt des Rechts; dieses aber ist der Untergrund für die Regelung des gesamten Gesellschaftslebens. Es ist wie mit dem Stein, der, ins Wasser geworfen, seine Kreise weiter und weiter zieht.

Ein gleiches läßt sich verfolgen mit bezug auf die Bedeutung der Gewerkschaften für den

Aufbau der Volkswirtschaft.

Gegenüber der Anarchie, die sich unter kapitalistischem Einfluß in der Wirtschaft breit gemacht hat, strebt die Gewerkschaft nach vernünftiger Regulierung. Leitsatz ihres Handelns ist die Regelung des Angebots an Arbeitskräften. Darum nimmt sie schon Einfluß auf den Zugang zum Gewerbe, indem sie das Lehr-

lingswesen regelt. In ihren Auswirkungen bedeutet Gewerkschaftsarbeit Einwirkung auf die Technik. Insbesondere im Anfang war der Zwang auf den Unternehmer, sich technischen Verbesserungen zuzuwenden, von erheblicher Bedeutung. Gewerkschaftsarbeit regt aber auch den Arbeiter an: sie verpflichtet ihn zur eigenen fachlichen Weiterbildung; sie nähert den Arbeiter durch Einführung in den Sinn und den Zusammenhang des Werks und des Gewerbes den Produktionsmitteln wieder an; so löst ihr Wirken auch unter den erschwerten heutigen Umständen Arbeitslust und Arbeitsfreude aus. Untrennbar verbunden mit der Gewerkschaftsarbeit ist die Aufklärung über die Volkswirtschaft, ist ferner die Erziehung zum Verantwortungsbewußtsein und damit zur Steigerung der Ergiebigkeit der Produktion. Kurz und gut: Gewerkschaftsarbeit bedeutet Hebung der Volkswirtschaft. Immer geht in der recht verstandenen Gewerkschaftsarbeit die Einwirkung auf die Einrichtungen einher mit einer Beeinflussung der Gesinnung. Unverrückbar steht dieser Zusammenhang zwischen Einrichtungen, die eine zunehmende Erträglichkeit des Daseins für alle anbahnen und der größeren inneren Zufriedenheit des einzelnen Menschen dem echten Gewerkschaftler vor Augen. Was die besten sozialen Theorien wollen und erstreben, aber nicht verwirklichen können — die Gewerkschaft verwirklicht es: der Mensch rückt in den Mittelpunkt der Wirtschaft! Bewußt oder unbewußt gipfelt Gewerkschaftsarbeit in der Pflege des Berufsgedankens. Nicht bloß ausschließlich für jene, die sich wirklich in ihrem Beruf fühlen. Gewerkschaftsarbeit als Regelung des Arbeitsangebots erstrebt, daß jeder an jenem Platze stehe und arbeite, für den er seiner Veranlagung nach berufen ist. Für diejenigen, für welche dieser Zustand zunächst nicht erreicht werden kann, sucht die christlich-soziale Auffassung von der Gewerkschaft den Menschen innerlich frei werden zu lassen über den Zwang der widrigen Verhältnisse. In besonderen Einrichtungen soll dies soweit wie möglich erreicht werden dadurch, daß sich um die tägliche mühsame Arbeit ein Kreis von geistigen Interessen gruppiert. Das Bildungswesen der neuen Zeit soll tief hineindringen in den

Lebenskreis auch des letzten Hilfsarbeiters. So nur kann sich Berufsehre und Standeswürde auch in ihm herausbilden. Auf dieser Grundlage allein ist Gemeinwirtschaft denkbar und durchführbar. Wiederum: die Beschäftigung mit dem unansehnlichen Arbeitsverhältnis führt auf dem Wege über die Gewerkschaftsarbeit in die denkbar bedeutendsten Zusammenhänge hinein.

Eng verbunden mit dem Neuaufbau der Wirtschaft ist

der Wiederaufbau der sozialen Ordnung.

Gewerkschaftstätigkeit erstrebt, daß die ausführende Arbeit mit jeder anderen gleichgewertet werde. So kann sie gar nicht anders, als sich in ihrem Ziel der Auffassung beugen, die im Gesellschaftskörper einen moralischen Organismus sieht. Gleichwertung setzt freiwilliges gegenseitiges Anerkenntnis voraus. Weil dies verweigert wurde, deswegen wuchs sich die soziale Frage zur furchtbaren Qual der neuen Zeit aus. Auf dem Boden der organischen Auffassung des Gesellschaftslebens und der praktischen Pflege der Berufsidee erstrebt die Gewerkschaft mit unverkennbarer Aussicht auf Erfolg die Erringung der Gleichwertigkeit für die Arbeiterschaft. Sie trägt die Auseinandersetzung über das Arbeitsverhältnis hinauf in die Sphäre des Tarifvertrages; von da aus führt der Weg naturgemäß zur Arbeitsgemeinschaft von Unternehmern und Arbeitern — und am Ende dieser Entwicklung steht und muß stehen der Berufsstand. Er ist die Grundlage, auf der sich eine Neuschichtung des Volkslebens herbeiführen läßt, die auch dem noch so „modern" gesinnten Arbeiter erträglich ist. Noch ist es nicht so weit, daß auch Unternehmer und Arbeitgeber beherzt diesen Standpunkt einnehmen. Die Entwicklung jedoch treibt von selber darauf hin, — die Entwicklung und die Sinnesart der heutigen Menschen.

In der Durchführung bis zur berufsständischen Idee erhält das Arbeitsverhältnis jene Vergeistigung, die allein uns befreien kann von der furchtbaren Last der „Mechanisierung". Hier erblüht ein neues Gemeinschaftsleben, erblüht Erträglich-

keit des Daseins für alle. In der Anerkennung des Wertes des Arbeiters erblüht dessen Seele. Ist unser ganzes Leben nicht mehr die törichte und unstillbare Hetze nach möglichst vielen Produkten, wird sie das Streben nach dem Besten, dem Wohle der Gemeinsamkeit, dann wird das Volksleben in seinen inneren und äußeren Grundlagen erneuert. Das ist die Perspektive, die ihre frohen Umrisse abzeichnet für den, der liebevoll dem tieferen Sinn der Gewerkschaftsarbeit nachgeht.

Er wird auch die Verbindung von Gewerkschaftsarbeit und

Volkskultur

froh bewegt erkennen. Es ist der Glaubenssatz jedes echten Gewerkschaftlers: Ich strebe nach materieller Hebung der Arbeiterschaft, um ihr die innige Anteilnahme an allem Schönen und Guten, das menschlicher Geist erschaffen und erfunden, zu Durchgeistigung der Arbeitstätigkeit und des Gemeinschaftslebens zu ermöglichen. Das weite Gebiet, in das die Gewerkschaft ihre Menschen fast unvermerkt hineinstellt, geht von der gesunden Körperpflege bis zur Ergriffenheit der Seele durch Dichtung und Tonkunst, durch Malerei und Architektur. Als wir die Gewerkschaftsbewegung in mühsamer Arbeit einführten, da grinste uns die Unverträglichkeit des frühen Industrialismus mit solcher Art von Kultur entgegen. Darum sitzt das Kulturstreben dem echten Gewerkschaftler so tief in der Seele. Mit dem natürlichen Instinkt des Unverdorbenen empfand er die Industriearbeit als kulturwidrig, ja als kulturtötend. Hier war alles Gegensatz zur Körperpflege: die Glieder wurden verrenkt, der Körper mißgestaltet. Industrielle Arbeit und Umgebung beleidigte das Auge, das der Schöpfer auch dem Arbeiter mit Schönheitsdurst erfüllt. Fabrikfron unterdrückte gewaltsam alle schönen Regungen; Abstumpfung an Leib und Seele war ihr Ergebnis. Darum erhob sich von vornherein der laute und unerbittliche Gewerkschaftskampf dagegen. In seinem Mittelpunkt steht die Forderung einer menschlichen Umgebung in der Arbeitszeit, so daß auch der Arbeiter sich als Mensch fühlen und bewegen kann. All-

mählich ists besser geworden. Vieles aber, unendlich vieles muß noch erstrebt und erreicht werden.

Gewerkschaftsarbeit und Volkskultur — wie ließe sich dieser Zusammenhang besser verdeutlichen als in der einfachen, unumstößlichen Tatsache, daß Volksbildung, wie sie heute betrieben wird, ohne die Gewerkschaften gar nicht denkbar wäre. Die Gewerkschaftsarbeit, sie, die ausgeht vom einfachen Arbeitsverhältnis, führt ihre Menschen folgerichtig auf die Wege der Volksbildung, d. h. bis an die Schwelle der Volkskultur. Möge die Gewerkschaftsarbeit nur davor bewahrt bleiben, zu ihrer Kulturauffassung diejenige der Dekadenzzeit des letzten Menschenalters zu machen!

Es rundet sich das Bild. Gewerkschaftsarbeit, die im kleinsten Lebenskreis, beim Arbeitsverhältnis, treu und unverdrossen einsetzt, wirkt in ihren praktischen Folgerungen allumfassend. Ihre Bedeutung für die allgemeine Entwicklung tritt glänzend zutage. Das ist dem Gewerkschaftler, der mit seiner Bewegung lebt und strebt, ein Trost für die vielfache Verkennung und Mißachtung seiner Arbeit. Noch fehlt vieles daran, daß die Tendenzen der Entwicklung rein zur Geltung kämen. Verquickung von Gewerkschaftsarbeit und politischem Tun wirkt immer wieder störend ein. Wer jedoch sich freihält von solcher Verquickung, wer den Blick offen hält für den tieferen Sinn und die umfassende Bedeutung der modernen Gewerkschaftsbewegung, der wird sich ihr zur Verfügung stellen und in dieser Lebensarbeit sich befriedigt fühlen. Daß die Gemeinde solcher Menschen immer mehr wachsen möge, ist der lebhafte Wunsch des Verfassers.

INHALT

1. Die Grundlagen der modernen Gewerkschaftsbewegung 5
   a) Die Träger der modernen Gewerkschaftsbewegung 7
   b) Ausgangs- und Zielpunkt 8
   c) Die Mittel 12
2. Gewerkschaftsarbeit 16
3. Der Gewerkschaftsführer 23
4. Gewerkschaftliche Solidarität 28
5. Vom Kampf um das Koalitionsrecht und dem, was dahinter liegt 33
6. Das Ringen um die Grundidee 41
7. Die Bedeutung der christlichen Gewerkschaften für die allgemeine Entwicklung 60

Von dem Verfasser dieser Schrift
erschienen außerdem u. a.:

Im

Verlag von Gustav Fischer, Jena

Gewerkschaft und Volkswirtschaft. 1912 (Vergriffen)
Bodenfrage und Arbeiterinteresse. 1916
Das Recht auf Arbeit. 1919
Das Betriebsrätegesetz und die Gewerkschaften. 1921

*

Im

Christl. Gewerkschaftsverlag, Köln

(jetzt Berlin-Wilmersdorf, Kaiserallee 251):

Gemeinwirtschaftliche Grundzüge christlicher Sozialauffassung. Erste Auflage. 1919
(Darnach verschiedene weitere Auflagen).
Christentum und Sozialismus. 1920
Die Gewerkschaft als Organ der Volkswirtschaft. 1921

*

Echo-Verlag, Duisburg am Rhein

Bücher der Arbeit

Herausgeber Ed. Herzog und Georg Wieber.

1. Band: Christentum und soziale Idee
Von Georg Wieber.

2. Band: Die moderne Gewerkschaftsbewegung
Von Theodor Brauer.

3. Band: Verstaatlichung der Schwereisenindustrie oder soziale Gemeinwirtschaft
Von Karl Schmitz.

4. Band: Das Betriebsbilanzgesetz in der Hand des Betriebsrates
Von Franz Goerrig.

*

In Vorbereitung:

5. Band: Das ländliche Siedelungswesen
Von Heinrich Hirtsiefer.

6. Band: Erde — Gedichte
Von Christoph Wieprecht

7. Band: Das Schlichtungswesen
Von Franz Röhr

Empfehlenswerte Literatur

Verlag Christlicher Metallarbeiterverband Deutschlands
Duisburg, Stapeltor 17.

*

Franz Wieber:
Die Arbeitszeit in den ununterbrochenen Betrieben der Großeisenindustrie . 3.— Mark

*

Franz Wieber:
Der Arbeiterschutz in der gesundheitsschädlichen und schweren Industrie . . 5.— Mark

*

Karl Schmitz:
Die deutsche Metallindustrie . . . . . 6.— Mark

*

Georg Wieber:
Der Weg zum Aufstieg, 2. Auflage . . 2.— Mark

*

Georg Wieber:
Ethischer oder materialistischer Sozialismus, 2. Auflage . . . . . 2.— Mark

*

Wilhelm Mauer:
Um den Achtstundentag, 2. Auflage . . 2.— Mark

*

Heinrich Henksmeier:
Richtlinien für gewerkschaftliche Kleinarbeit 2.— Mark

UNIVERSITY OF ILLINOIS-URBANA
3 0112 058515385